

Vorwort

Über meinen Großvater Willi zu schreiben war keine spontane Entscheidung. Nachdem ich mich ein Jahr lang mit der Geschichte meiner Großmutter mütterlicherseits Elisabeth Bähr beschäftigt hatte und ihre Geschichte in der Schrift „Für Elise „ abgeschlossen war, konnte ich mich der Vorfahren väterlicherseits widmen. Im Unterscheid zu Elise, die ich leider nie kennenlernen durfte, ist mein Großvater Willi mir in guter Erinnerung, viele Begebenheiten sind mir noch präsent.

Am Anfang meiner Recherche stand die Frage nach seiner Rolle im Nationalsozialismus. Ich ließ mir seine Akte aus dem Landesarchiv Baden - Württemberg schicken und war enttäuscht, wie wenig sie enthielt.

Umso spannender war die Geschichte der Gaststätte zur Lokomotive, denn Opa Willi war und ist für mich immer mit dieser Kneipe verbunden.

Die Gaststätte ist Teil der Geschichte dieses Straßenzuges, dem Alten Güterbahnhof, später Kurfürsten Anlage. Nur wenige Häuser sind aus der Zeit des alten Güterbahnhofes erhalten geblieben, vom damaligen „Charme“ dieser Straße ist nichts mehr geblieben. Damals war dieser Straßenzug geprägt von Gewerbebetrieben und dazwischen gab es, eigentlich wundert man sich, drei Gaststätten. Willi war Zeitzeuge dieses Umwandlungsprozesses.

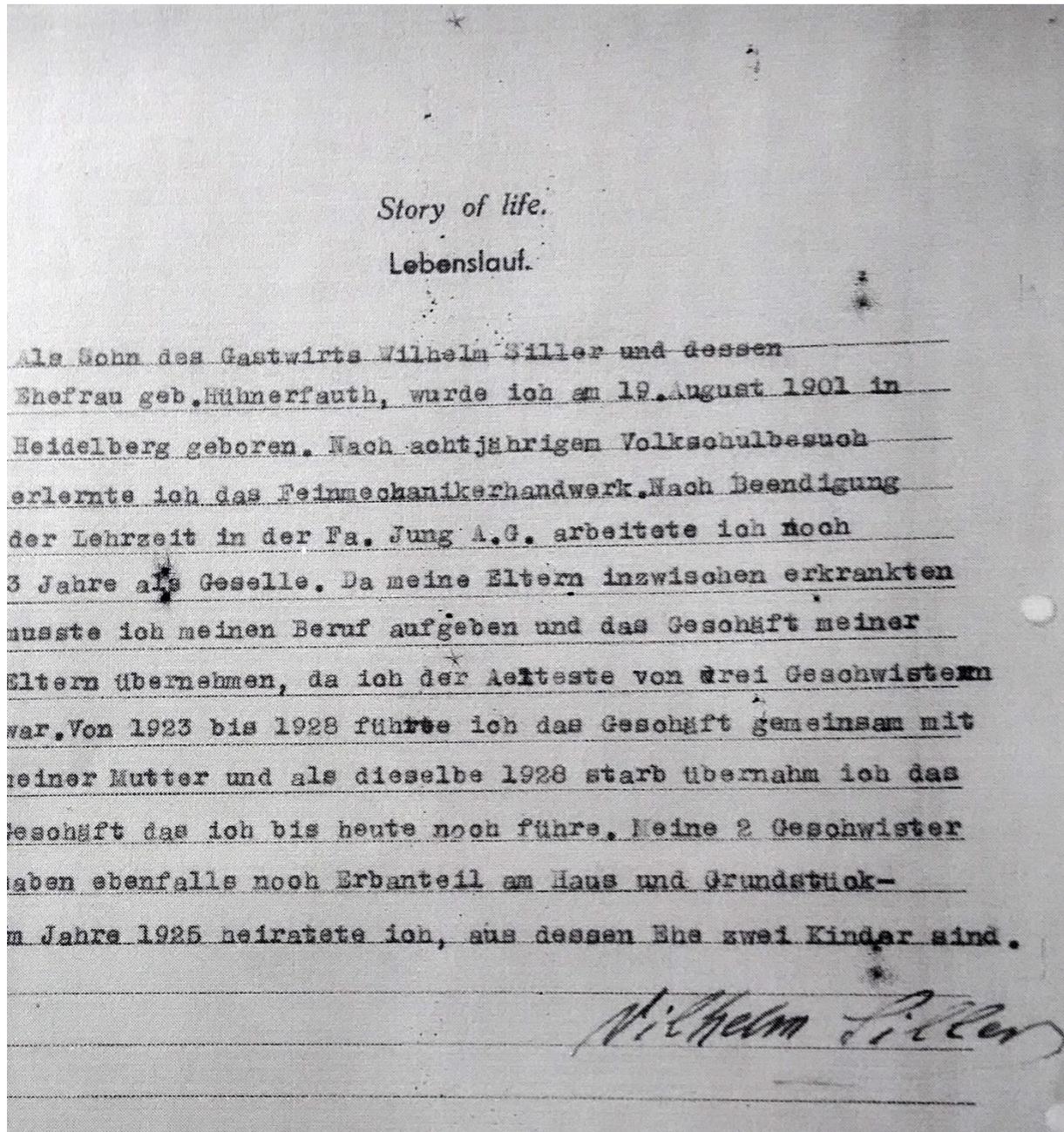
Über Großvater Willi zu schreiben geht nicht ohne ganz persönliche Erinnerungen. So ist diese Geschichte eine Mischung aus historischen Aufzeichnungen und schönen Erinnerungen.

Mein Dank an dieser Stelle meiner Cousine Gabriele, die mich mit Fotos und Aufmunterungen beglückte. Ein herzliches Dankeschön an den Historiker Volker von Offenberg, der mir seine Recherchen zur Gasstätte „ Lokomotive „zur Verfügung stellte, ebenso danke ich dem Stadtarchiv Heidelberg für die Überlassung der Gewerbe- und Entnazifizierungsakte.

Siegburg, im Januar 2021

**Kurzlebenslauf verfasst von Willi Siller (Teil der
Entnazifizierungsdokumente)**

Überlassen vom Landesarchiv Baden Württemberg



Ganz so kurz und bündig verlief das Leben von Wilhelm Siller dann doch nicht !



Lebenslauf

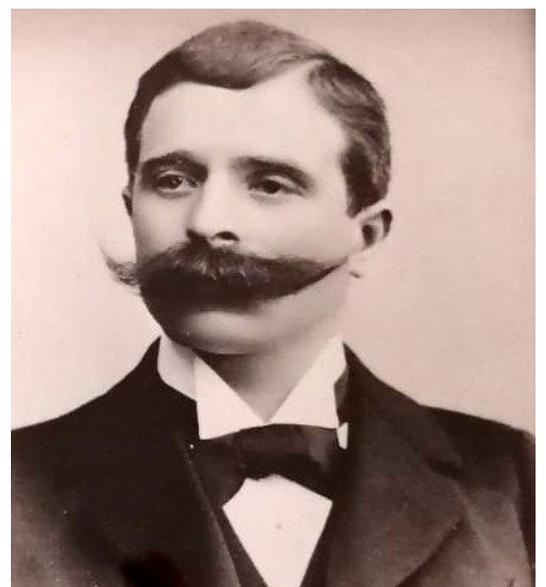
„1901 Im Standesamtsbezirk Heidelberg wurden die Geburt von 1412 Kindern angemeldet, von welchen 737 männlichen und 675 weiblichen Geschlechts waren, 1004 eheliche, 408 uneheliche.“(Adressbuch der Stadt Heidelberg 1901) Interessant, dass unehelich geborene Kinder extra vermerkt wurden, doch darum soll es hier nicht gehen. Einer der ehelich geborenen war mein Großvater Wilhelm Georg Jakob, er war Kind Nr.934. Am 19.August 1901 erblickte er das Licht der Welt, in der Bahnhofstraße 13 in der Heidelberger Weststadt.

Nr. 934
 Kiedelberg = 20^{ten} August 1869
 Ich, der unterzeichnete Standesbeamte dieses Amtes, der Verheirateten
 nach _____
 der _____
 wohnhaft in Kiedelberg, Kapfstrasse Nr. 13,
 evangelischer Religion, und zeige an, daß von der
 Elisabeth Siller geborenen Hühnerfauth,
 seiner Ehefrau, _____ evangelischer Religion,
 wohnhaft bei ihm,
 zu Kiedelberg, in seiner Wohnung,
 am _____ des Jahres
 tausend neunhundert und acht, _____
 um _____ Uhr ein Kind
 geboren worden sei und daß das Kind _____
 Vornamen
 Wilhelm Georg Jakob
 erhalten habe. _____

 Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

 Der Standesbeamte.
 In Vertretung:

Die stolzen Eltern waren Wilhelm Siller und seine Ehefrau Elisabeth geborene Hühnerfauth.



Friedrich Wilhelm Jakob Siller wurde am 21. Mai 1869 in Oberheimbach Württemberg geboren,

Elisabeth Hünerfauth am 15.März 1871 in Zeiskam.

Vor dem Standesamt Zeiskam (Nr. 2 / 1900) schlossen sie am 24. Februar 1900 den Bund der Ehe.

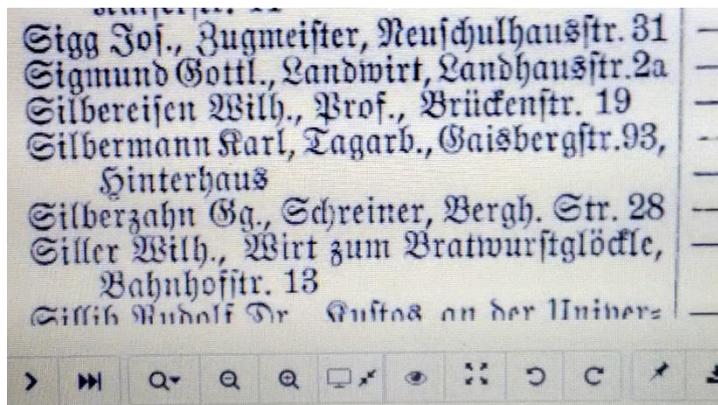
Für geografisch nicht bewanderte Leser*innen sei vermerkt: Zeiskam ist ein kleiner Ort in der Südpfalz, zwischen Germersheim und Landau.

Oberheimbach liegt in Württemberg, heute Gemeinde Wüstenrot , in der Nähe von Heilbronn.

Wie der alte Siller seine Ehefrau, die ja nicht gerade in der Nachbarschaft wohnte kennenlernte, bleibt ein Rätsel, vielleicht war er auf Weintour in der Pfalz.

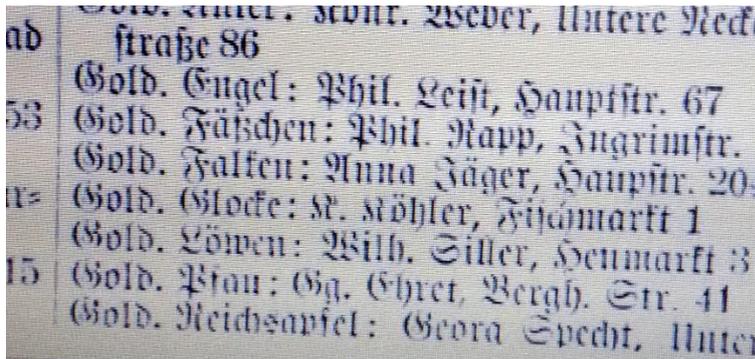
Wilhelm, im folgenden Willi genannt war das erste von drei Kindern, es folgten Oskar, geboren am 15.April 1908 und Lisa, geboren am 04. April 1914.

Zur Zeit der Geburt betrieben die Eheleute Siller die Gaststätte „Bratwurstglöckle“ in der Bahnhofstraße 13.



Heidelberg hatte im Jahre
1901 ca 40 232
Einwohner*innen (Quelle
Adressbuch der Stadt
Heidelberg)

Wie dem Adressbuch der Stadt Heidelberg zu entnehmen ist, erwarb Wilhelm Siller sen. 1902 die Gastwirtschaft „zum goldenen Löwen“ Heumarkt 3 in der Heidelberger Altstadt.



Diese betrieb er bis 1907 um dann wieder in die Vorstadt, der Name Weststadt war damals noch nicht gebräuchlich, zurückzukehren.

Mit dem Erwerb der Gaststätte zur Lokomotive 1907 wollte der alte Siller sich in dem Stadtviertel niederlassen, in dem der Bau eines neuen Bahnhofes geplant war. Dass die Verwirklichung noch ein halbes Jahrhundert dauern würde, konnte er nicht ahnen.



Um 1900 siedelte sich im Westen der Stadt zunehmend mehr Industrie und Gewerbe an. *„In der Folge entstanden in Bergheim und im Nordwesten der Weststadt auch Wohnquartiere. Hier bildete sich ein proletarisch geprägtes Milieu heraus. Arbeiter, Fuhrleute, Handwerker, Dienstmänner und Tagelöhner organisierten sich zunehmend. Gastwirtschaften mit sympathisierenden Wirten waren oft die einzige Möglichkeit für Versammlungen, die von den Behörden, der Polizei und konservativ-bürgerlichen Kräften misstrauisch beäugt wurden.*

Um so wichtiger waren Wirtschaften für den Austausch von Informationen und den sozialen Zusammenhalt. Als typische Treffpunkte, in denen Industrie- und Bahnarbeiter ihr Bier tranken, galten die Kneipen“ Zur Lokomotive“, der „Storchen“ und „Zum Güterbahnhof „-alle dicht beieinander in der Straße Am Güterbahnhof.(RNZ 12.11.2019)

Interessant beim Sichten der der alten Adressbücher der Stadt Heidelberg die, in der Universitätsbibliothek digitalisiert einsehbar sind, die Rubrik „Verzeichnis der Einwohner nach ihren Berufsgruppen“ sie enthält eine weitere Unterrubrik Wirtschaften, Gasthöfe und Pensionen. Hier wird noch einmal differenziert nach a) Kaffeehäusern, b) Konditoreien mit Kaffee –

Ausschank, c) Gasthöfen, d) Gasthäusern, e) Gastwirtschaften, f) Wirtschaften. Wie die Zuordnung jeweils geschah, ist leider nirgendwo nachzulesen. 1907 als die Sillers die Lokomotive erwarben, gab es im Adressbuch diese Rubrik nicht mehr. Zuvor wurde die Lokomotive als „Wirtschaft“ eingeordnet.



Weststadt um 1886

Foto RNZ

Die Lokomotive

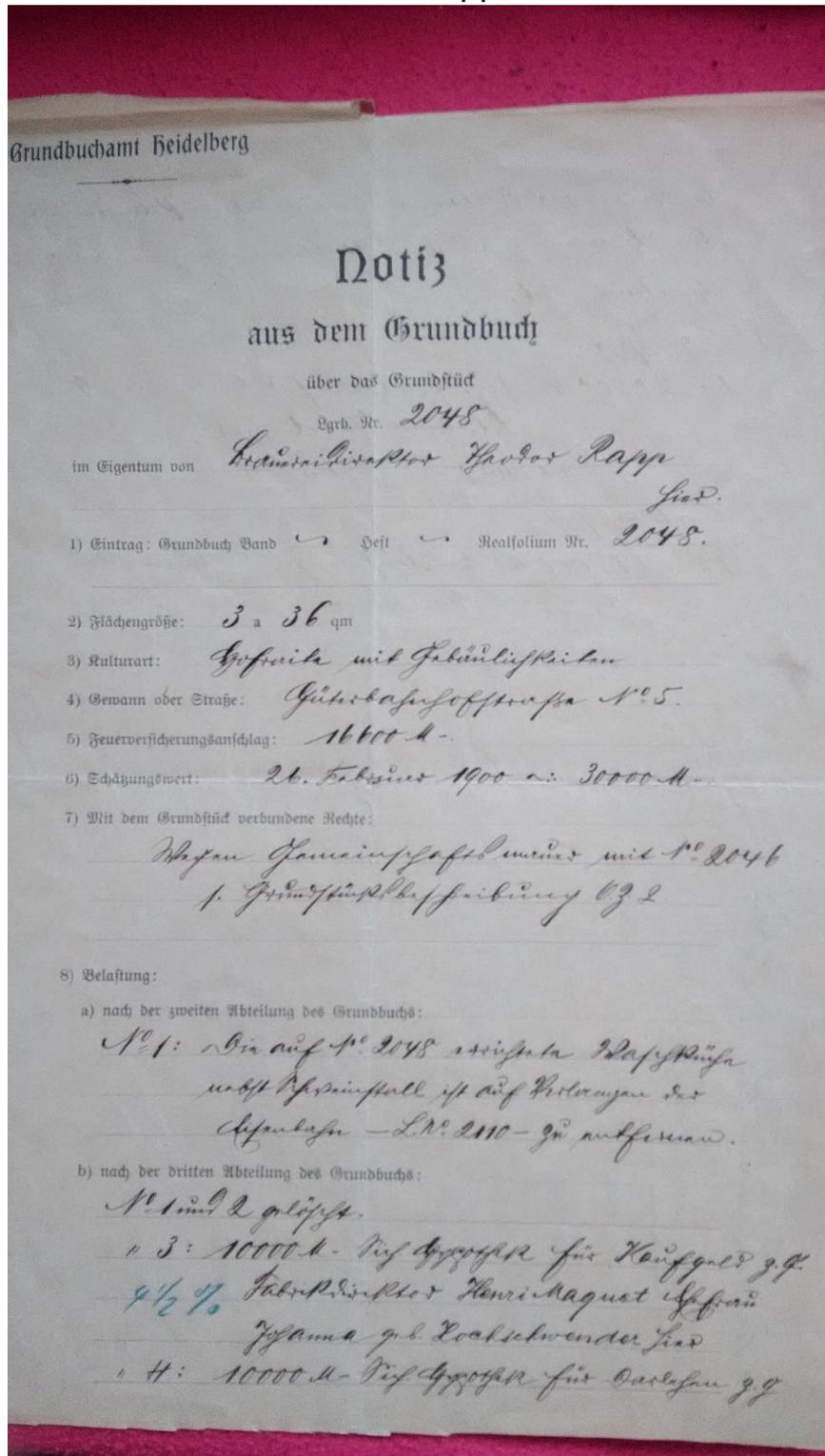
Erwerb des Haus und Grundstückes Am Güterbahnhof 5, heute Kurfürsten- Anlage 43 im Jahre 1907 von den Friedrich Wilhelm Jakob Siller und seiner Ehefrau Elisabeth Siller geb.Hühnerfauth.

Kaufpreis 30 000 Mark nach Schätzwert.

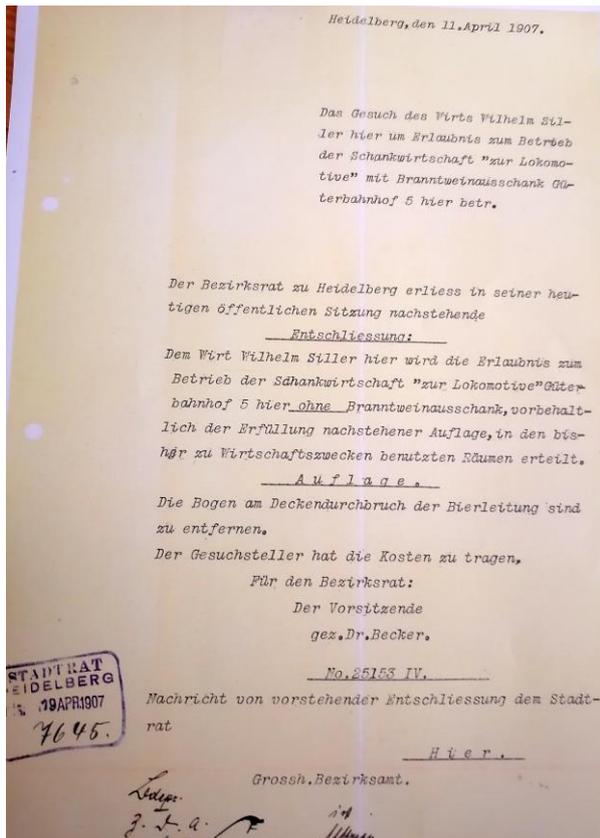


Foto privat

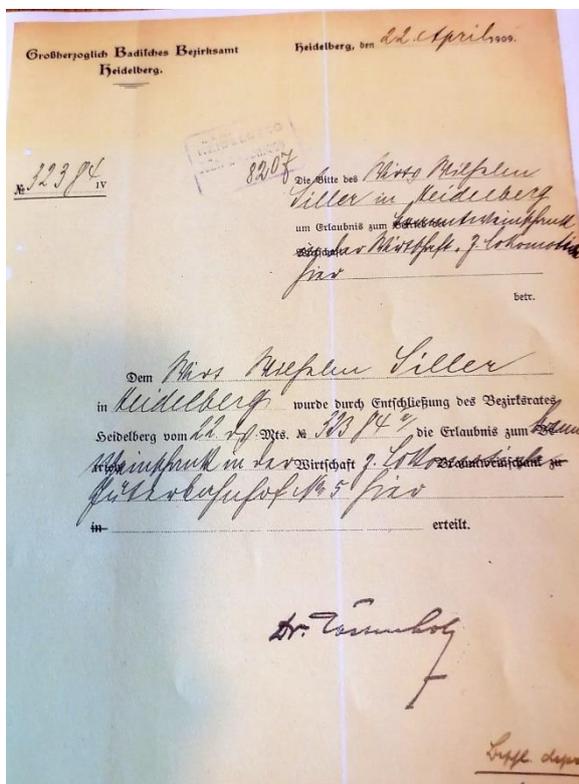
Das Gebäude war im Besitz der Brauerei, als Verkäufer tritt Brauereidirektor Theodor Rapp auf.



Die Schankerlaubnis wurde vom Bezirksrat zu Heidelberg am 11. April 1907 erteilt. Brandwein durfte nicht ausgeschenkt werden.



Die Erlaubnis zum Ausschank von Branntwein wurde am 22. April 1909 erteilt.



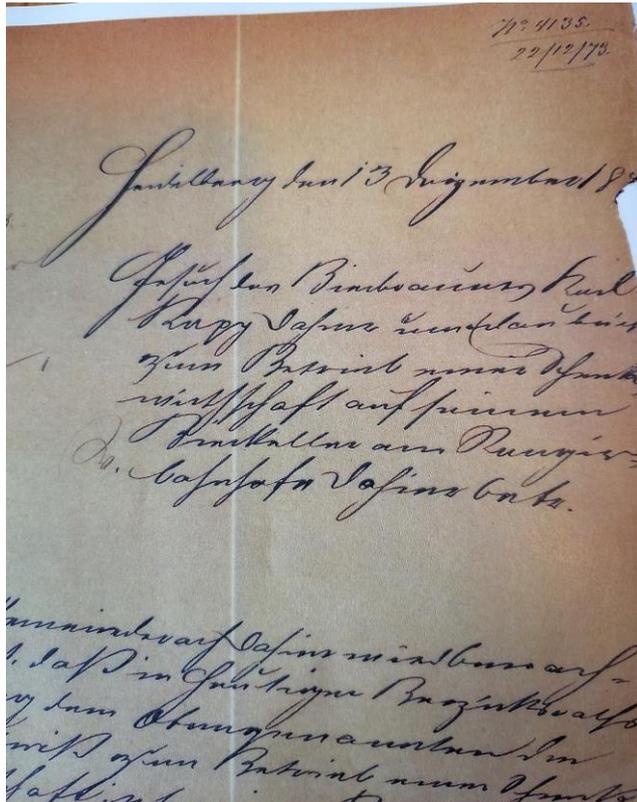
Die Bitte des Wirts Wilhelm Siller in Heidelberg um Erlaubnis zum Ausschank von Branntwein für die Wirtschaft zur Lokomotive hier

Dem Wirt Wilhelm Siller in Heidelberg wurde durch Entschliessung des Bezirksrates Heidelberg vom 22.04. Nr. 323/4 die Erlaubnis zum Ausschank von Branntwein in der Wirtschaft z. Lokomotive Güterbahnhof Nr.5 hier erteilt.

Zur Geschichte des Hauses Am Güterbahnhof 5 und seiner Nachbarschaft

Erstmals in den Adressbüchern der Stadt Siegburg erwähnt sind die Anwesen „Am Güterbahnhof „ im Jahre 1878. Das Haus Nr. 5 dürfte um 1876 /1877 gebaut worden sein.

Beim Stadtarchiv Heidelberg gibt es eine Gewerbeakte der Gaststätte „Zur Lokomotive“ Das erste Dokument ist vom 22.12.1879.



Leider war ich nicht in der Lage das Schriftstück in seiner Gänze zu lesen, doch diesen Passus konnte ich entziffern. Demnach wurde am 22.12.1879 ein Antrag des Bierbrauers Karl Rupp gestellt, am Rangierbahnhof eine Schankwirtschaft zu betreiben. Ob sie den Namen „Zur Lokomotive „ führte, ist nicht zu entnehmen. Ich gehe jedoch davon aus, denn sonst würde sie ja nicht die erste Seite der Gewerbeakte füllen.

In der Folgezeit gab es wechselnde Betreiber der Gaststätte.

Im Jahre 1886 erwarb die „Viernheimer Aktienbrauerei“ Haus und Grundstück. 1892 wird im Adressbuch der Stadt Heidelberg erstmals die Existenz einer Wirtschaft erwähnt, die vom Wirt Friedrich Frischknecht betrieben wurde.

Der Name „Zur Lokomotive“ wird im Adressbuch der Stadt Heidelberg erstmals im Jahr 1900 erwähnt, er sollte 66 Jahre fortbestehen. Lustig ist der Eintrag im Adressbuch des Jahres 1900, dass in direkter

Nachbarschaft, im Anwesen 1- 3, das der Großen Staatseisenbahn gehörte, ein Verein „Gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ beheimatet war. Vorläufer der Heilsarmee?

Als die Sillers Haus und Grund im Jahre 1907 kauften, gab es diese Nachbarn nicht mehr. In Nr. 1 und 3 war die Bahnkantine



Foto RNZ, so sah es in etwa aus, auch wenn dieses Foto älteren Datums ist; gibt es einen guten Einblick in die Straße Am Güterbahnhof.

Die Straße Am Güterbahnhof begann am heutigen Römerkreis und reichte bis etwa zum heutigen Bahnhofsvorplatz.

Das Anwesen Nr. 7 gehörte der Brauerei zum Goldenen Fäßchen , Adolf Scherer betrieb dort eine Wirtschaft.

Auch die Häuser 9 – 15 waren im Besitz der Brauerei zum Goldenen Fäßchen.

In seinem Buch „Prost Heidelberg“ beschreibt Volker von Offenberg“ die Brauerei „Zum Goldenen Fäßchen wie folgt:

„Das Goldene Fässchen gehörte zu den Brauereien, die den Sprung von der Altstadt in das Boomviertel Westen wagten. Das Stammhaus in der Ingrimstraße 16 braute wohl schon um 18. Jahrhundert Bier und ist um 1830 als Treffpunkt bei revolutionär gesinnten Studenten beliebt. Unter Karl Rapp, aus Geislingen zugezogen, weitete sich der Brauereibetrieb ab 1868 aus. Spätestens seit 1889 verkauft Rapp sein Bier in Flaschen. Als Karl Rapp 1894 stirbt, führt seine Witwe den Betrieb weiter. Sechs Jahre später verlegt die Brauerei ihre Produktion an den Güterbahnhof und wandelt ihre Betriebsform um in eine GmbH.

Am Güterbahnhof besitzt die Brauerei schon seit Jahren Gelände mit Lagerkellern und betreibt dort bereits 1887 „Rapps Bierkeller“. Ab dem Jahr 1900 hat die neu gegründete Brauerei zum Goldenen Fässchen vorm. Karl Rapp GmbH ihren Sitz am Güterbahnhof 7 und 9, das entspricht dem Abschnitt der heutigen Kurfürsten-Anlage zwischen dem Römerkreis und der Belfortstraße. Der Schornstein der Brauerei liegt rückwärtig an der Ringstraße, damals Bahnlinie. Die Brauerei arbeitet mit Dampfmaschinen und hat zwölf Beschäftigte.“

„Vielleicht übernimmt man sich finanziell mit den Maßnahmen, vor allem mit dem Neubau und der Werbung. Jedenfalls wird das Goldene Fäßchen von den nach dem Brauereisterben am Ende des 19. Jahrhunderts noch übrig gebliebenen Heidelberger Brauereien das erste Opfer des sich erneut verschärfenden Konkurrenzkampfs. Im Frühjahr 1908 verkauft die Brauerei ihre Gastwirtschaft „zum Karlstor“ an die Herrenmühle AG: Wenige Tage später scheiden Theodor Rapp, Bruder des verstorbenen Karl Rapp und Valentin Mayer als Geschäftsführer aus der Gesellschaft aus.“ (Schriftenreihe des Stadtarchivs Heidelberg-Sonderveröffentlichungen, verlag regionalkultur, Volker von Offenberg Prost Heidelberg, Die Geschichte der Heidelberger Brauereien und Bierlokale.

Theodor Rapp war von 1904 bis 1907 Eigentümer des Anwesens Güterbahnhof 5.

Wilhelm Siller erwarb Haus und Grundstück von ihm.

Im Haus Nr. 17 Besitzer Jakob Ritter war die Bäckerei – und Feinbäckerei Steinbrenner.

Es gab eine Mineralwasserfabrik und eine Bau- und Möbelschreinerei.

Das Anwesen der Firma Henk- und Niederheiser mit Stallung und Lagerplatz wird unter der Haus Nr. 23 geführt.

An der Ecke Güterbahnhof – Belfort Straße war das Bahnhofshotel Haus Nr. 33

Die Bebauung ging dann wohl weiter, denn unter den Haus Nr. 35 – 53 und 55 wird als Eigentümer die Eisenbahnverwaltung gelistet.

Die rechte Straßenseite gehörte dem Landesfiskus, die Eisenbahnverwaltung hatte dort ein Verwaltungsgebäude

Nr. 4 – 8 waren Frachtgüterhallen.

Auf eine kleine interessante Geschichte bin ich bei der Recherche der Nachbarn gestoßen, die es verdient, hier erwähnt zu werden.

Ein Sohn des Transportunternehmers Henk, Firma Henk & Niederheiser, Güterbahnhof 23, der 1893 geborene Emil Henk war Mitglied des sozialdemokratischen / Bürgerlichen Widerstandes gegen den

Nationalsozialismus. 1926 trat er in die SPD ein, ab 1933 gehörte er einem breiten Netzwerk des zivilen Widerstandes an. Er gab sich den Decknamen „Rechberg“

Am 06. Mai 1934 organisierte er ein Treffen mit Pfälzer Sozialisten bei Annweiler, um eine neue Parteiorganisation und ein Verteilernetz für antifaschistische Schriften aufzubauen.

Als Inhaber einer pharmazeutischen Großhandlung war er geschäftlich häufig unterwegs, so konnten seine Kontakte zu Widerstandsgruppen in anderen Städten getarnt werden.

1920 kaufte er das Haus in der Kaiserstraße 33.



Foto Heinz B. Zeller

Am 04. Oktober 1934 wurde er verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Wegen Mangel an Beweisen „nur“ wegen des Verstoßes gegen das Gesetz zur Neubildung von Parteien zu einer Zuchthausstrafe von 20 Monaten verurteilt, die er im Zuchthaus Bruchsal verbüßte.

Emil Henk gehörte zum Leuschner- Widerstandsnetzes und zum „Kreisauerkreis.“

„ Dass Emil Henk unentdeckt blieb lag auch an der weit verzweigten Topographie des Leuschner Widerstandsnetzes. Vor allem die Bahnhöfe großer Städte in deren Nähe Kneipen, Privatwohnungen oder Geschäftsräume lagen, dienten den Verschwörern als Treffpunkte“ (Ludger Fittkau, Marie-Christine Werner, Die Konspirateure, der zivile Widerstand hinter dem 20. Juli 1944)

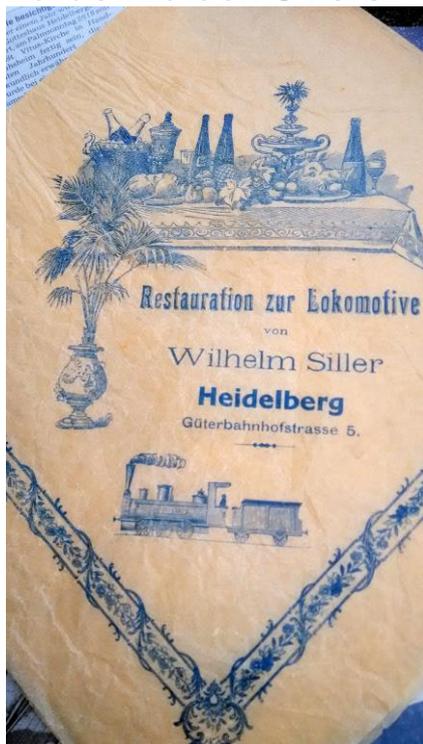
Sein Haus in der Kaiserstraße lag in Bahnhofsnähe. Hier brachte er öfter Gertrud Jaspers, die Ehefrau des Philosophen Karl Jaspers, unter, die als Jüdin mehrfach untertauchen musste.

„Henk brachte Gertrud Jaspers in seinem Haus in der Kaiserstraße 33 unter. Sie bezog als „Frau Widmann“ das Zimmer seiner nach Obersdorf verreisten Mutter, das im Obergeschoß lag“ (Quelle: Bernd Weidmann in Norbert Giovannini Die stillen Helfer – eine Spurensuche in Heidelberg 1933- 1845.)

Emil Henk war Mitglied des Leuschner Netzwerkes, das sich für die Übernahme kommunaler und polizeilicher Aufgaben nach einem erfolgreichen Hitler- Attentat bereithielt. Emil Henk war als Landesverwalter für Baden vorgesehen.

Nach Kriegsende spielte Henks Wohnung in der Kaiserstraße wieder eine wichtige Rolle. *„So traf sich unmittelbar nach der Befreiung eine illustre Runde, unter anderem der Philosoph Karl Jaspers, der Soziologe Alfred Weber, der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich, sowie der Jurist Gustav Radebruch bei Emil Henk mit US- Offizieren um den Neuaufbau der Universität zu erörtern.“ (Ludger Fittkau, Marie-Christine Werner, Die Konspirateure...)*

Zurück zu den Sillers:



historische Serviette

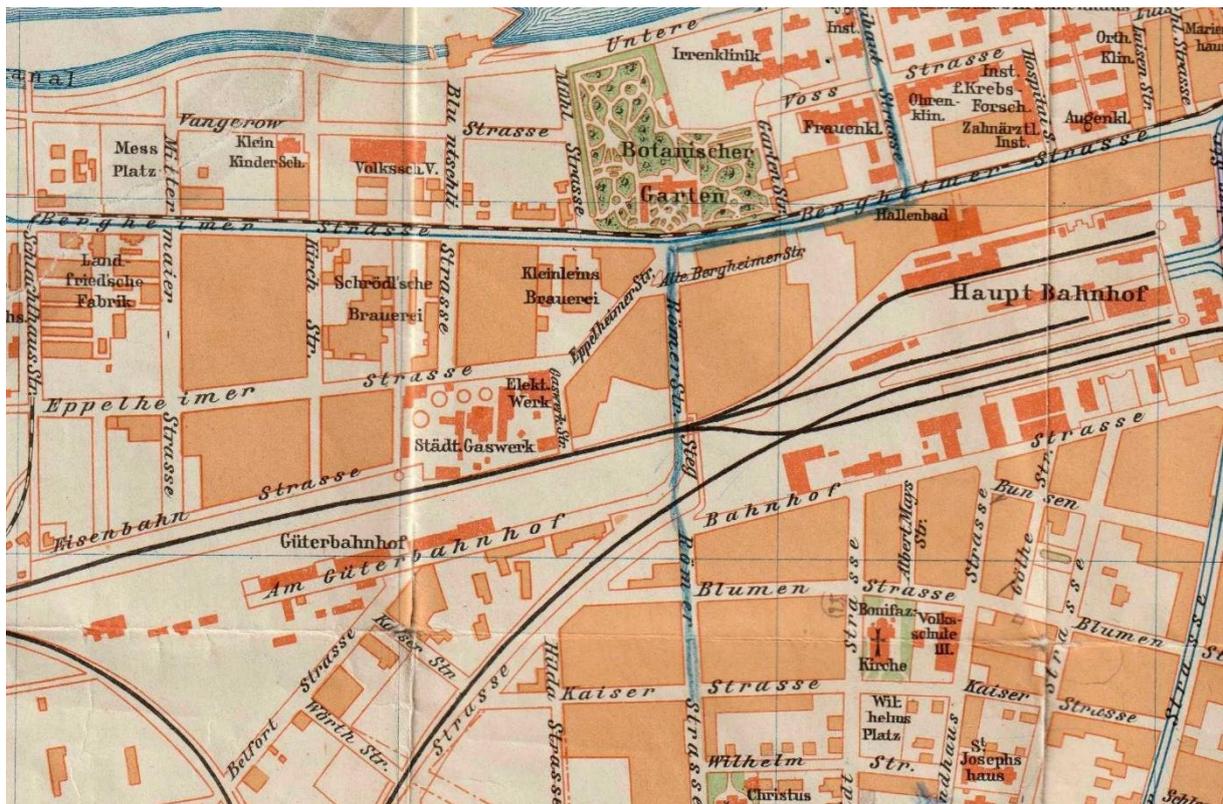
Die Kundschaft in der Gaststätte zur Lokomotive bestand vorwiegend aus Fuhrleuten, Eisenbahnern, Handwerkern und Arbeitern.

Die Gaststätte hatte einen Gastraum und ein Nebenzimmer, das Attraktivste jedoch war die Gartenwirtschaft. Neben dem Gastraum befand sich die Küche, nicht groß und immer dunkel, weil das einzige Fenster in einen sogenannten Lichthof ging, das war ein unbebauter Zwischenraum zwischen den Häusern Nr. 5 und Nr. 7

Zum Anwesen Am Güterbahnhof 5 gehörten weiter ein eingeschossiger Bau, der Werkstatt genannt wurde, hier fand man neben den üblichen Einrichtungsgegenständen einer Werkstatt, wie eine Werkbank mit Schraubstock und einem Sortiment an Werkzeugen auch eine Kelteranlage, in der, so die Auskunft meiner Großeltern und meines Dad, Apfel und Birnen zu Most verarbeitet wurden. Die Mostproduktion wurde jedoch nach Rückkehr meines Großvaters aus dem zweiten Weltkrieg, nicht wieder aufgenommen.

Ein weiteres Nebengebäude war die sogenannte Waschküche, in der noch bis Anfang der sechziger Jahre in einem großen Waschkessel Wäsche gewaschen wurde. Doch hauptsächlich wurden hier in zwei Kühlschränken Mineralwasser, Flaschenbier und Säfte gekühlt. In einem weiteren Kühlschrank lagerte Fleisch.

Angrenzend gab es eine Mini Stallanlage, in der neben Hühnern auch ein Schwein gehalten wurde. Über den Stallungen befand sich ein großer Speicher, der über eine Holzleiter erreicht werden konnte.



Stadtplan von 1910 Quelle: Heidelberger Geschichtsverein

Die Gaststätte zur Lokomotive wurde nach Übernahme durch Wilhelm Siller zunächst von der Brauerei zum Goldenen Fäßchen beliefert, später von der Schoßquell Brauerei Heidelberg.

Die Heidelberger Aktienbrauerei- Schloßquell Heidelberg (Quelle wikipedia)



Foto entnommen der Internetseite „ Heidelberg Bier“

Im 18. Jahrhundert gab es in Heidelberg viele kleine Brauereien, von denen die meisten Bier für den Bedarf ihrer eigenen Wirtschaft herstellten. Um 1900 hatte ein Großteil dieser Brauereien bereits geschlossen. Am Ende blieb nur eine Brauerei in Heidelberg bestehen, die heutige Heidelberger Brauerei GmbH. Diese wurde 1753 erstmals urkundlich erwähnt. Das Ehepaar Müller erwarb damals das Grundstück in der Hauptstraße 115, das heutige Stammhaus, „Güldenes Schaf“.

Im Laufe der Jahre wuchs das Anwesen der Brauerei erheblich und die Besitzer wechselten mehrmals. Schließlich erwarben die Halbbrüder Kleinlein 1820 die Brauerei und den Gasthof und errichteten 1870 auf dem Grundstück in der Bergheimer Straße eine neue Brauerei. 1884 wurde das Unternehmen „Heidelberger Aktienbrauerei vorm. Kleinlein Heidelberg“ gegründet. Als Kleinlein AG kaufte die Brauerei 1934 fünf Quellen am Königstuhl, womit die neue Biermarke „Schloßquell“ gebraut wurde. 1968 wurde die Schultheiss-Brauerei AG, Berlin, Mehrheitsaktionärin der Schlossquellbrauerei AG, die Brauerei wurde in den Konzern eingegliedert und konnte unter der Führung von Berlin fortbestehen. Danach gab es einige Umfirmierungen: „Schlossquellbrauerei GmbH“, „Heidelberger Schlossquellbrauerei GmbH“, bis zur heutigen „Heidelberger Brauerei GmbH“.



Foto entnommen Internetseite Heidelberger Biere

Willi Siller, der den Gastwirtschaftsbetrieb ab 1923 zusammen mit seiner Mutter Elisabeth führte, hatte bis zur Geschäftsaufgabe 1966 keinen anderen Bierlieferanten.

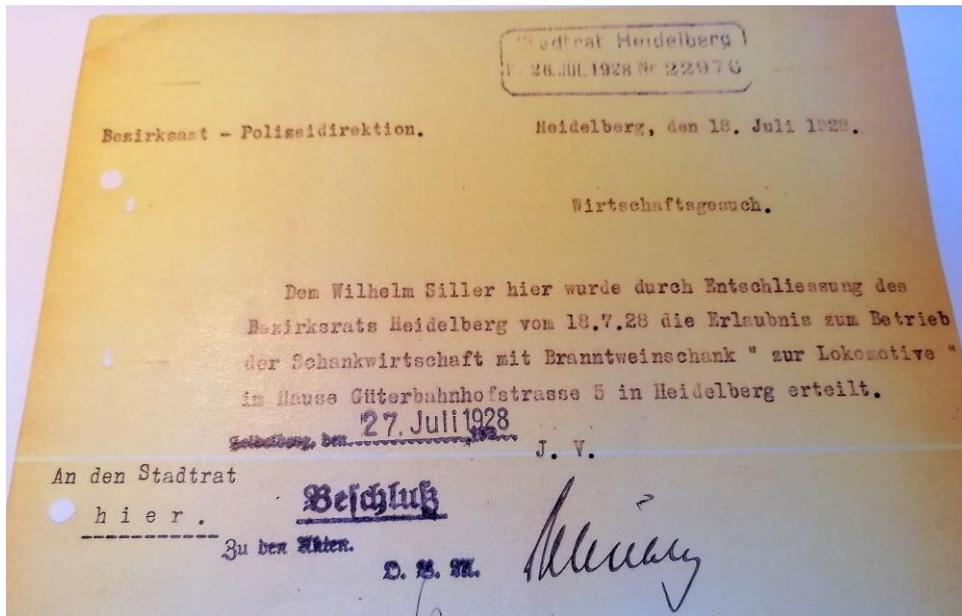
Noch bis in die 60-er Jahre, wenn meine Erinnerung nicht trübt, wurde das Fassbier mit Pferdegespannen ausgeliefert. Die Schoßquellbrauerei lieferte auch Stangeneis, mit dem die Kühlschränke befüllt wurden. Das Stangeneis war etwa 80 cm bis 100 cm lang, ca. 30 cm breit und etwa 15 cm dick. Über die Haltbarkeit kann ich nichts berichten. Wohl aber habe ich Bilder vor Augen, wie mein Dad an heißen Sommer- Sonntagen, dann wenn der Laden brummte und das Eis ausging, zur Brauerei gehen musst., Er kam mit einer Sackkarre, voll bepackt mit Eisstangen, die mit Jutesäcken abgedeckt waren, zurück. Hektisch wurde das Eis zerkleinert, so dass es in die dafür im Kühlschrank vorgesehenen Behälter passte. In den Kühlschränken wurden Apfelsaft, Trauben und Johannisbeersäfte, Flaschenbier und Weißwein, sowie Mineralwasser gekühlt. Cola und Fanta gab es erst kurz vor Geschäftsaufgabe.

Die Fässer in der Gaststätte „Zur Lokomotive“ wurden in einem Gewölbekeller, unter dem Gastraum aufbewahrt, hier war es auch im Sommer angenehm kühl. Ob später eine Eis unterstützende Kühlung am Tresen erfolgte, weiß ich nicht.

Die zwanziger Jahre

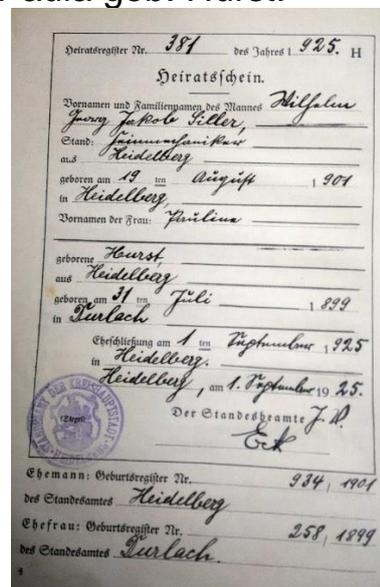
Willi Siller absolvierte die Volksschule, die er nach der achten Klasse abschloss. Bei der Firma Jung AG in Heidelberg begann er eine Ausbildung zum Feinmechaniker, die er 1919 erfolgreich abschloss. Noch drei Jahre arbeitete er als Geselle in der Firma, bis sein Vater erkrankte, er verstarb am 12. Juli 1923. Zusammen mit seiner Mutter Elisabeth führte er die Gastwirtschaft, bis auch sie am 17. Mai 1928 starb.

Willi erhielt am 18. Juli 1928 die Schankerlaubnis mit Branntweinschank für die Gaststätte Zur Lokomotive.



Im November 1928 wurden die Besitzverhältnisse des Anwesens beim Grundbuchamt Heidelberg geregelt, Haus und Anwesen gingen in den Besitz von Willi.

Am 1. September 1925 heiratete er Paula geb. Hurst.



Nach Erzählungen soll Paula, durch welche Vermittlung auch immer, aus dem schwäbischen nach Heidelberg gekommen sein, um die Pflege der kranken Mutter Elisabeth zu übernehmen.

1926 kam Tochter Elisabeth (Else) zur Welt, 1927 Sohn Günter.t

Erstes Kind:	Zweites Kind:
Geburtsregister Nr. <u>57</u> des Jahres <u>1926</u> G	Geburtsregister Nr. <u>1010</u> des Jahres <u>1927</u> G
Geburtschein.	Geburtschein.
Vornamen und Familienname: <u>Siller,</u>	Vornamen und Familienname: <u>Siller,</u>
<u>Elisabeth Anna Pauline</u>	<u>Günter Wilhelm Hermann</u>
geboren am <u>13</u> ten <u>Januar</u> <u>1926</u>	geboren am <u>10</u> ten <u>August</u> <u>1927</u>
in <u>Heidelberg,</u>	in <u>Heidelberg,</u>
<u>Heidelberg</u> am <u>14. Januar</u> <u>1926.</u>	<u>Heidelberg,</u> am <u>10. August</u> <u>1927.</u>
Der Standesbeamte <u>F. V. Anna.</u>	Der Standesbeamte <u>F. V. Anna.</u>
Getauft am _____ in der _____	Getauft am _____ in der _____
zu _____	zu _____
den _____ 19 _____	den _____ 19 _____
(Stempel)	(Stempel)
Für amtliche Vermerke:	Für amtliche Vermerke:



Foto privat

Else und Günter , im Hintergrund ein Blick in den Alten Güterbahnhof

Auch Willi Junior hoffte, zur Belebung seines Geschäftes auf den neuen Bahnhof.

An dieser Stelle mal ein kurzer historischer Rückblick auf die unendliche Geschichte dieses Projektes.

Heidelberger Hauptbahnhof



Foto Stadtarchiv Heidelberg

Der alte Heidelberger Bahnhof befand sich in der Stadtmitte, am Seegarten, dort wo heute der sog. Menglerbau steht.

Bereits 1873 gab es erste Überlegungen den Bahnhof aus dem Stadtzentrum an die westliche Stadtgrenze zu verlagern. Diese wurden 1890 von der badischen Staatsbahn wieder aufgegriffen.

1901 stimmte der Heidelberger Bürgerausschuss einem Vorschlag der Badischen Staatsbahn zu, einen neuen Durchgangsbahnhof etwa einen Kilometer westlich zu erbauen.

1902 erfolgte der erste Spatenstich für den neuen Bahnhof. Es begannen Erdaushebungen, der Erdeinschnitt war etwa 3 Kilometer lang und bis zu 250 Meter breit, das sogenannte „Baggerloch“. Der erste Weltkrieg unterbrach die Weiterarbeiten, sie wurden auch danach nicht wieder aufgenommen. Das Gelände lag schließlich 41 Jahre lang brach und war ein angesagter Abenteuerspielplatz für Generationen von Weststadtkindern. Im zweiten Weltkrieg wurden im „Baggerloch“ Baracken aufgestellt, in denen bis zu 1000 Zwangsarbeiter untergebracht waren.

(siehe hierzu:RNZ 20.06.2013 „Ohne Fremdarbeiter ging fast gar nichts „)

Carl Neinhaus, Oberbürgermeister von Heidelberg von 1929- 1945 strebte eine umfassende Neugestaltung der Stadtmitte an, das Bahnhofsgelände sollte geräumt werden. Zur Durchsetzung seiner Pläne nahm Neinhaus Kontakt mit Albert Speer auf, der sich bei Hitler dafür einsetzte. Dieser

verfügte einen Erlass und so erhielt Heidelberg den Status einer „Neugestaltungstadt“, damit sollten die Planungen beschleunigt werden. Kriegsbedingt wurden sie jedoch 1943 wieder eingestellt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde mit Hochdruck am Neubauprojekt gearbeitet.

Alte Pläne der Nazi- Stadtplaner wurden ausgegraben. Verwirklicht wurde eine Konzeption, die eine Prachtstraße vom Hauptbahnhof in die Stadtmitte vorsah, mit direktem Blick auf das Heidelberger Schloss – die Kurfürsten- Anlage.

Ob die je den Charakter einer Prachtstraße hatte, sei dahingestellt.

Ein interessanter Artikel hierzu in der

RNZ vom 06.09 2014

Heidelberg sollte ein „ Klein- Germania“ am Neckar werden

von Micha Hörnle

Ein unbekanntes Kapitel der Stadtgeschichte ist, welche Pläne die Nazis mit Heidelberg hatten. Sie hatten Großes im Sinn: Ende Mai 1940 beauftragte Hitler seinen Leib-Architekten Albert Speer mit einer grundsätzlichen Neuplanung der Stadtmitte. Wie das vor sich ging, darüber informierten zuerst Meinhold Lurz 1978 in einem Aufsatz und später Iris Flechtner in einer Diplomarbeit, die sie vor 14 Jahren dem Geografischen Institut der Uni vorlegte. Flechtner rekonstruierte in einem Film, wie die Planungen, wären sie verwirklicht worden, aussehen würden.

Natürlich wurde in der Stadt seit der sogenannten "Machtergreifung" der Nazis etliches in ihrem Sinne gebaut - wie die Thingstätte auf dem Heiligenberg (1935) oder der Ehrenfriedhof am Fuße des Gaisbergs (1933). Aber der große Wurf sollte eine Prachtstraße zwischen dem neuen Hauptbahnhof und dem Bismarckplatz werden, die Flechtner in Anlehnung an die monumentalen Pläne für Berlin "Klein-Germania" nennt. Denn seit 1910 plante die Stadt die Verlegung des innerstädtischen Kopfbahnhofs an die Peripherie. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde schon eine riesige Grube dafür ausgehoben, im Volksmund "Baggerloch" genannt, doch Krieg und Reparationsleistungen verhinderten die Fertigstellung

Der damalige Oberbürgermeister Carl Neinhaus, der sich schon seit März 1933 klar auf die Seite der Nationalsozialisten geschlagen hatte, witterte bei den neuen Machthabern die Chance für einen großen, kühnen Wurf. Die Reichsbahn-Direktion Karlsruhe dachte seiner Meinung nach zu kleinkariert, deswegen

nutzte er seine Kontakte nach ganz oben, bis hin zu Speer, "von dem er sich aufgrund dessen Verbundenheit zu Heidelberg eine Fürsprache bei Hitler erhofft" (Flechtner). Heidelberg sollte zur "Reichsangelegenheit" gemacht werden - und deswegen wurden in die Planungen für die neue Magistrale auch ein Festspielhaus, ein NSDAP-Gebäude und ein Aufmarschplatz integriert.

Damit lag Heidelberg ganz auf der Linie von anderen Monsterplanungen des Nationalsozialismus für andere deutsche Städte: Im "Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte" von 1937 wurde festgelegt, dass nicht mehr Privatbauten das Stadtbild dominieren sollten, sondern welche des Staates oder der Partei. Widerstand dagegen war zwecklos, das Gesetz sah lakonisch die Enteignung der Grundstücks- oder Hausbesitzer vor.

Welche Stadt in den "Genuss" solcher Neuplanungen kam, lag im Ermessen Hitlers - vor allem waren das die "Führerstädte" Berlin, München, Nürnberg, Graz und Hamburg. Im Juni umfasste die Liste schon 27 Kommunen, unter den vier Nicht-Gau-Hauptstädten war auch Heidelberg. Nur: Über das Planungsstadium kommen die Neugestaltungsfantasien nicht hinaus - bis auf Nürnberg. Im Zuge des "Totalen Krieges" werden alle konkreten Arbeiten eingestellt, das Deutsche Reich sollte sich auf den "Endsieg" konzentrieren.

Doch vorher noch herrschte in Heidelberg Planungseuphorie: Am 2. Juli 1941 titelten die "Heidelberger Neuesten Nachrichten": "Der Führer verfügt die Neugestaltung Heidelbergs". Wohl gemerkt: Es waren nur erste Ideen, wenn auch schon recht konkrete. Und so hieß es in der Zeitung: "Wenn auch der Neubau des Bahnhofs und damit der Beginn der Neugestaltungsmaßnahmen der Zeit unmittelbar nach dem Krieg vorbehalten bleiben muss, so werden die umfangreichen und bedeutenden Planungen bereits während des Krieges fertiggestellt." Neinhaus hatte durch sein persönliches Antichambrieren bei NS-Größen - wie es im "Dritten Reich" üblich war - endlich Erfolg. Auch Speer setzte sich ein, nur liefert der außer einigen Anregungen wenig Konkretes für Neinhaus' große Ideen.

Stattdessen kommt eher ein Architekt aus der zweiten Reihe der damaligen Garde in Frage: Hans Freese. Der hatte in Heidelberg 1930 schon das heutige Max-Planck-Institut für medizinische Forschung, den Backsteinbau am nördlichen Kopf der Ernst-Walz-Brücke, gebaut, kurz zuvor belegte er beim Wettbewerb für die Neue Universität den zweiten Platz.

Freese hatte vor, auf dem frei werdenden Gelände zwischen Bismarckplatz und Hauptbahnhof eine 1,5 Kilometer lange und bis zu 145 Meter breite schnurgerade Achse zu schlagen, der neue Bahnhof hätte rechtwinklig zur neuen

Straße gelegen. Am heutigen Römerkreis sah er eine große Brunnenanlage vor, gespickt mit zwei reichsadlergeschmückten Riesenpfeilern.

Die Gebäudeblöcke - hier sollten vor allem Ämter und Behörden, vielleicht noch die Schnellpresse einziehen - an sich waren monumental, durchgängig 16,50 Meter hoch - und vor allem streng symmetrisch und recht schmucklos. Besonders herausragend war keines der Gebäude bis auf den Bahnhof, eine eigenartige Mischung aus Glaspalast und Tempel.

Das Herzstück sollte das neue Festspielhaus an Stelle des alten Kopfbahnhofs sein: Hier sollte ein 20 Meter hoher, fast burgenhafter Rundbau mit Seitenflügeln entstehen - auch hier ohne viel Zierrat, vom Hakenkreuz, Reichsadler und einer Rossbändiger-Skulptur einmal abgesehen. Zwischen dem Festspielhaus und dem Neckarufer wollte Freese das neue Rathaus setzen.

Besonders lag Freese an dem Panoramablick, den der anreisende Gast der Stadt vom Bahnhof aus gehabt hätte: Der wäre durch die neue Prachtmeile durch die Leopoldstraße (heute Friedrich-Ebert-Anlage) gestreift und dann direkt zum Schloss gewandert: "Der Besucher sollte durch die Großzügigkeit und Weitläufigkeit in andächtiges Staunen versetzt werden", analysiert Flechtner. Von Anpassung an die oft kleinteilige Struktur der Umgebung war keine Spur: Die Nazis planten groß, damit sich der Einzelne klein fühlen sollte. Das hätte, so folgert Flechtner, eben auch einen massiven Eingriff ins Stadtbild bedeutet: Die neue Stadtmitte sollte sich geradezu von der romantischen Silhouette absetzen.

Der "Totale Krieg" verhinderte alle Ausführungen, für Heidelberg existieren ein Grundriss- und ein Fassadenplan, vor allem für den nördlichen Teil der Prachtmeile mit Bahnhof und Festspielhaus.

Daraus entwickelten Flechtner und ihr Team eine Animation als kleinen Videofilm. Weil Freeses Pläne noch nicht allzu detailliert ausgearbeitet waren, mussten sie sich mit vergleichbaren, gebauten Projekten anderswo behelfen und rekonstruierten, wie die Gebäude wahrscheinlich hätten aussehen können. Das war damals ein Projekt des European Media Laboratory, das sich um die Jahrtausendwende mit der visuellen Rekonstruktion von einst existierenden Gebäuden (wie dem Dicken Turm im Schloss) oder eben NS-Phantastereien anno 1941 auseinandersetzte.

Die Zeit von 1933 bis 1945

Willi kooperierte mit den Nazis, ob er strammer Parteigenosse war, ist aus den vorliegenden Dokumenten nicht ersichtlich.

In seiner Stellungnahme im Entnazifizierungsprozess beschreibt er, wie könnte es auch anders sein, seine Haltung zur Partei so:

„ Ja, der NSDAP bin ich im Jahre 1937 (August) beigetreten und war nur zahlendes Mitglied, während ich ab 01.03.1941 auch keine Beiträge mehr an die Partei bezahlt habe. Irgend welche Vorteile, gleich welcher Art habe ich von der Partei niemals gehabt, auch habe ich in keiner Form irgendwelche Zuwendungen von der Partei oder deren Gliederungen erhalten, auch war ich nie fördernd für die Partei oder deren Gliederungen tätig....“

„Meine Einstellung zur Partei war eine negative, wie auch die meiner Familie, alles mit allem gesagt, ich ging bzw ließ mich nur dem Druck nachgebend mit Widerstreben in die Partei aufnehmen, da auch von Seiten der Gastwirtevereinigung ständig auf die Aufnahme in die Partei hingewirkt wurde, da sonst Zuteilungen für die Wirtschaft überhaupt ausgeblieben wären und man mir so mein Geschäft lahmgelegt hätte.“ (aus der Stellungnahme des Wilhelm Siller zum Antrag auf Entnazifizierung,02.02.1946



Das Foto wurde im Garten der Gaststätte aufgenommen, etwa 1933 / 34 (privat)

Die Datenlage der Entnazifizierung weist eine Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1937 und eine Mitgliedschaft in der DAF seit 1935 nach.



Skulptur der Deutschen Arbeitsfront zur Grundsteinlegung des Volkswagenwerkes, 1938

Die deutsche Arbeiterfront DAF

Queller: LEMO Lebendiges Museum

„Wenige Tage nach der [Zerschlagung der Gewerkschaften](#) wurde am 10. Mai 1933 die Deutsche Arbeitsfront (DAF) gegründet. Durch die "freiwillige, aber erwünschte" Einheitsmitgliedschaft und die von ihr organisierten Aktivitäten ermöglichte es die DAF dem NS-Regime, die arbeitende Bevölkerung sowohl im Beruf als auch in der Freizeit zu kontrollieren und zu indoktrinieren. Die DAF sollte als neue einheitliche Organisation "durch Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft, die dem Klassenkampfgedanken abgeschworen hat", die Interessen "aller schaffenden Deutschen" wahrnehmen. Diese Zwangsgemeinschaft von Arbeitnehmern und Arbeitgebern war mit 25 Millionen Mitgliedern im Jahr 1942 die größte Massenorganisation im Deutschen Reich. Ihr Reichsleiter Robert Ley versuchte mit einer Bürokratie von 44.000 hauptamtlichen und 1,3 Millionen ehrenamtlichen Mitarbeitern in nahezu alle Bereiche der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik einzudringen.

Die DAF war rechtlich ein der [NSDAP](#) angeschlossener Verband, der gemäß dem Führerprinzip in Bezirke, [Gau](#)e, Kreise, Ortsgruppen, Betriebs-Gemeinschaften, Zellen und Blöcke hierarchisiert war. Unterhalb der Reichsleitung der DAF waren zehn Ämter für die unterschiedlichsten sozialpolitischen Belange und Aufgaben eingerichtet. Mit diesen Behörden gelang es der DAF, ihre Kompetenzforderungen zu untermauern, indem sie staatliche Behörden und Unternehmensleitungen mit ihren Maßstäben unter Druck setzte. In diesem Sinne handelte auch das "Amt für Berufserziehung und Betriebsführung", das die Tätigkeit des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung fortsetzte und eng mit

dem Arbeitswissenschaftlichen Institut der DAF zusammenarbeitete. Daneben gab es das "Amt für soziale Selbstverantwortung", das den "Leistungskampf der deutschen Betriebe" durchführte und damit an der Erklärung von nationalsozialistischen Musterbetrieben beteiligt war. Es organisierte außerdem den Reichsberufswettbewerb. Das "Amt für Schönheit der Arbeit" hatte dafür zu sorgen, dass die Arbeitsstätten pfleglich behandelt wurden und sozialhygienisch einwandfrei blieben.

Mit ihren Aktivitäten unterstützte die DAF den Gedanken der Volksgemeinschaft, wobei sie insbesondere auf die Integration der Arbeiterschaft abzielte. So sollte die Einführung von Werkpausenkonzerten den Arbeitern das Gefühl vermitteln, dass sie kein kulturelles Schattendasein führten. Die im November 1933 gegründete DAF-Organisation "Kraft durch Freude" (KdF) organisierte Freizeitaktivitäten und erreichte damit, dass der Zugang zu bisher bürgerlichen Privilegien wie dem Luxus des Reisens nun auch für Arbeiter erschwinglich wurde. Selbst die Anschaffung eines Autos rückte durch das Projekt des mit Anleihen finanzierten Volkswagens (VW), des sogenannten KdF-Wagens, in den Bereich des Möglichen. Auf den zum 1. Mai, dem "Tag der nationalen Arbeit", stattfindenden Massenveranstaltungen wirkte die DAF bei der propagandistischen Selbstdarstellung des Regimes als "volksgemeinschaftlicher Arbeiterstaat" mit.

Unbedeutend blieb die Rolle der DAF in Tarif- und Arbeitsvertragsfragen. Sie hatte nur beratende Funktion; die Tarifautonomie der Arbeitnehmer und Arbeitgeber war mit dem am 19. April 1933 erlassenen Gesetz über die Einsetzung von Treuhändern der Arbeit durch staatliche Zwangsregelung ersetzt worden.

Die DAF finanzierte sich mit dem beschlagnahmten Vermögen der Gewerkschaften, mit den vom Lohn abgezogenen Zwangsbeiträgen, die 1939 etwa 539 Millionen Reichsmark betragen, und mit Gewinnen aus Wirtschaftsunternehmen, die der DAF gehörten oder an denen sie beteiligt war. Dazu gehörten Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaften, Bauunternehmen, Versicherungsgesellschaften, Banken, Verlags- und Druckereiunternehmen, Werften und das VW-Automobilwerk in Wolfsburg. Außerdem gehörte dazu das Gemeinschaftswerk der DAF, in dem 1939 rund 500 gewerbliche Betriebe aller Art und circa 14.000 Verkaufsstellen der früheren Konsumvereine zu einer Verkaufsorganisation zusammengeschlossen waren. Dies machte die DAF zu einem wichtigen Faktor des deutschen Wirtschaftslebens, der

wesentlich bei der Umstellung der deutschen Wirtschaft auf die Kriegsproduktion im Rahmen des Vierjahresplans half.

Die frühe Mitgliedschaft in der DAF legt den Schluss nahe, dass Willi vom System profitieren wollte.

Und das konnte er. Aus den Hinterlassenschaften, die ich als etwa 12-jährige auf dem Speicher unter jeder Menge Unrat hervorholte, befanden sich Stammtischwimpel der NS- Hunde -und Motorradstaffel



Privates Foto etwa um 1933/34 Willi Siller mit Frau Paula in der Bildmitte. Das Schnauzbärtchen sicher keine Hommage an Charlie Chaplin.

Leider konnte ich die Nazi Devotionalien nicht sichern, sie verschwanden kurzerhand aus meinem Zimmer. Die Auseinandersetzung mit dem Faschismus war in unserem Haushalt tabu.

Wohl aber erzählte mein Vater immer wieder, dass die Gaststätte zur Lokomotive die Reichsfestspiele auf dem Heidelberger Schloss belieferte. Willi konnte hier mit dem Getränkeverkauf gut Kohle machen. Die Getränke, erzählte mein Vater stolz, wurden mit dem Handwagen den Berg hoch zum Schloss geschoben.

Ebenso stolz war meine Tante Else über ein Autogramm des Schauspielers Heinrich George, der den Götz von Berlichingen spielte. Die Schlossfestspiele hatten Tradition in Heidelberg, die Nazi s nutzten diese für Ihre Propaganda. Schwer vorstellbar, dass die Gastronomie der Festspiele von einem Gastwirt betrieben wurde, der, wie er im

Entnazifizierungsprozess beteuerte, der Partei – trotz Mitgliedschaft – skeptisch gegenüberstand.
Die Schlossfestspiele waren eine üppige Einnahmequelle.

RNZ 22.08.2016

Schlossfestspiele Heidelberg: Als George für Goebbels den Götz spielte

Vor 90 Jahren endeten die ersten Schlossfestspiele - Die Nazis führten wenige Jahre später die "Reichsfestspiele" ein



Heinrich George (im Fenster), berühmter Vater des ebenso berühmten Götz George, spielte 1936 bei den "Reichsfestspielen" den Götz von Berlichingen - und inszenierte das Stück. Fotos: Archiv

Von Gerhart Berger

Es war Beginn einer langen Tradition, die allerdings immer wieder ins Stottern geriet. Heute vor 90 Jahren endeten die ersten Schlossfestspiele. "Heidelberger Festspiele" stand damals, im Jahr 1926, auf dem Titelblatt des Programmheftes, das mit Hölderlins Ode an Heidelberg eingeleitet wurde.

Doch schon drei Jahre später war es erst einmal wieder vorbei mit dem Theater am Schloss: Von 1929 bis 1933 gab es aufgrund der Weltwirtschaftskrise keine Schlossfestspiele.

Doch schon im Einleitungsaufsatz des 50-seitigen Programmhefts von 1926 stellt Paul Bourfeind unter der Überschrift "Vom Sinn des Festspiels" beklagend fest: "Das deutsche Theater befindet sich im Zustand einer wirtschaftlichen und künstlerischen Krise." Und er schließt mit den Worten: "Das seinem Sinn und Wesen nach entwickelte Festspiel ist echtes Volkstheater." Dass es schon viel, viel früher Theater auf dem Schloss gab, daran erinnert anschließend Carl W. Speyer - mit zwei historischen Abbildungen einer Festaufführung aus dem Jahre 1684.

Eröffnet wurden die ersten Schlossfestspiele mit Shakespeares "Sommernachtstraum", darauf folgte Goethes "Urfaust" und Knut Hamsuns "Munken Vendt". Die Darsteller sind heute weitgehend unbekannt. Von den Darstellern dürfte älteren Lesern heute nur noch der Name von Ewald Balser, der 1978 in Wien starb, noch ein Begriff sein. Heidelberger Darsteller waren damals nicht dabei, die Schauspieler kamen meist aus Berlin und Frankfurt.

Schon ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung sorgte Propagandaminister Joseph Goebbels - der 1922 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert worden war - im Jahr 1934 dafür, dass die Schlossfestspiele wieder stattfanden, allerdings unter neuem Namen: "Reichsfestspiele". Und natürlich sorgte Goebbels auch für die ideologische Gleichschaltung. Ihm schwebte vor, aus Heidelberg "ein Salzburg des deutschen Südwestens" zu machen. So steht im Festspielbuch der "Reichsfestspiele Heidelberg 1936" der entlarvende Hinweis: "Mögen die diesjährigen Heidelberger Reichsfestspiele dem deutschen Theaterleben neue Impulse im nationalsozialistischen Geiste verleihen." Auf dem Spielplan stand damals auch Goethes "Götz von Berlichingen" - gespielt und inszeniert von Heinrich George, der auch in den folgenden Jahren bei den Reichsfestspielen eine bedeutende Rolle spielte.

1940 wurden die Festspiele dann erneut eingestellt - und erst 1974 wieder ins Leben gerufen

Zeit des Nationalsozialismus in Heidelberg

Bereits 1930 stellte die NSDAP die stärkste Fraktion im Stadtrat. Auch an der Universität hielt braunes Gedankengut Einzug.

1933 errang die NSDAP 18 von 39 Stimmen im Rat. Der parteilose Oberbürgermeister Carl Neinhaus bietet nach der „Machtergreifung“ seinen Rücktritt an, wurde allerdings von den Nazis gebeten im Amt zu bleiben, er regierte fortan unter ihrer Kontrolle.

Bereits 1933 gab es Bücherverbrennungen auf dem Uniplatz.

Kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 begann auch in Heidelberg die organisierte Diskriminierung von Juden und anderen "Nichtariern". Am 5. April 1933 gab Reichskommissar Robert Wagner in vorauseilendem Gehorsam den "badischen Judenerlass" heraus, zwei Tage vor den entsprechenden Reichsgesetzen. Er leitete die Zwangsbeurlaubung aller "nichtarischen" Beamten ein. Während der Nationalsozialismus unter der Heidelberger Stadtbevölkerung einen recht starken Rückhalt genoss, waren antisemitische Tendenzen an der Ruprecht-Karls-Universität, anders als an manchen anderen Hochschulen, nicht verbreitet gewesen. Unter anderem deshalb war in Heidelberg der Anteil an Hochschullehrern jüdischer Herkunft besonders hoch, bis am 7. April 1933 alle "Nichtarier" im öffentlichen Dienst gegen ihren Willen in den Ruhestand geschickt wurden. Bis 1939 verlor die Universität ein Drittel ihres Lehrkörpers aus rassistischen oder politischen Gründen.

Während Pläne der Nationalsozialisten, Heidelberg als "Reichsausbauplatz" im monumentalen Zuschnitt mit Aufmarschstraßen und einem Festspielhaus umzugestalten, nicht verwirklicht wurden, hinterließen sie als sichtbarste bauliche Hinterlassenschaft die Thingstätte auf dem Heiligenberg. Dabei handelt es sich um eine Freilichtbühne nach dem Vorbild griechischer Theater an der Stelle einer angeblichen germanischen Kultstätte. Sie wurde zwischen 1934 und 1935 vom Reichsarbeitsdienst und Heidelberger Studenten errichtet und wurde für Propagandaveranstaltungen genutzt. Ebenfalls während der Zeit des Nationalsozialismus entstand der Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges oberhalb des Bergfriedhofs.

Am Abend des 9. November 1938 erreichten die Ausschreitungen gegen Juden einen neuen Höhepunkt. In dieser Nacht brannten Heidelberger Bürger die Synagogen in Heidelberg und Rohrbach nieder; der orthodoxe Betsaal in der Plöck wurde ebenfalls zerstört. Am nächsten Tag begann die systematische Deportation Heidelberger Juden mit der Verschleppung 150 jüdischer Mitbürger in das Konzentrationslager Dachau. Etwa zwei

Jahre später, am 22. Oktober 1940, fand die "Wagner-Bürckel-Aktion" statt. Über 6000 badische Juden, darunter 280 Heidelberger, wurden in das Internierungslager Gurs deportiert. Drei Viertel der deportierten Juden kamen bereits im Lager Gurs ums Leben. 1942 folgte von dort die Deportation nach Auschwitz.

Der Direktor des Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg, Professor Carl Schneider war u.a. Gutachter der Aktion T4, der systematischen Ermordung von mehr als 70 000 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungen. Mitbeteiligt sollen auch die Professoren Carl- Friedrich Wendt, Friedrich Schmieder und Hans – Joachim Rauch gewesen sein.

Der zweite Weltkrieg

Willi Siller wurde am 01.03.1941 zur Wehrmacht eingezogen. Seine militärische Laufbahn ist in der Entnazifizierungsakte dokumentiert :
 (Quelle Landesarchiv Baden- Württemberg G.L.A. 465 q No 367)

From Von	To Bis	Rank and Station or Military Post Ämter und Stationen oder Militärdienst	Name and Title of Immediate Superior Name und Titel des Vorgesetzten gestrichelt od. vermerkt O.H.	Position or Post Stellung oder Dienstpost	Rank and Station or Title of Superior Ämter und Stationen oder Titel des Vorgesetzten	Reason for change of rank or position or station Grund für Änderung oder Bewegung des Dienstes oder Ämters
1928	1941	Wilh. Siller s. Lokomotive Heidelberg	keiner	Inhaber	Gastwirt	Wegen Einberu- fung zur Wehr- macht
1.3.41	Jan. 42	Ln. Ausbau- Stab	Major Zeidler	Gefreiter	Betreuung d. Truppe	Versetzung
Febr. 42	Jun 42	36529 Ig. Pa. München	Hauptm. Ley	Gefreiter	Bekleidungskammer	Versetzung
Jul 42	Okt. 44	Ln. 45914 Ig. Pa. Wien	Insp. Hoffmann	Obergefreiter	Lagerverwalter	Versetzung zum Heer
Okt. 44	Apr. 45	Waffenmeister- lehrgang, Berlin-Stahndorf	Lt. Müller	Obergefr.	Waffenmeisterge- hilfe	Kommandia- rung
April bis	Kriegsende	ständige keine genaue	Kommandierung als Adresse mehr	gehabt.	Waffenmeistergehilfe	

Als Mitglied der Wehrmacht war er 1941 in Polen und Russland im Einsatz. Über diese Zeit sprach er nie. Erst die Entnazifizierungsakte gab darüber Auskunft.

Über die weiteren Kriegseinsätze jedoch erzählte er mit Begeisterung immer wieder, besonders über die Zeit auf Kreta.

1942 war Willi kurzzeitig auf Sizilien im Einsatz, von 1942 – 1944 auf Kreta.

Von hier, so hörten wir als Kinder immer wieder die Storys, wie er in Zigarettenschachteln verpackte Rosinen und Feigen nach Hause an seine

Frau und Kinder verschickt hat. Auch die besonders guten griechischen Rotweine wusste er zu schätzen. Mit seinen Erzählungen versprühte er das Gefühl, sich unter der griechischen Sonne sehr wohl gefühlt zu haben. Die militärische Besetzung des griechischen Staatsgebietes und seine Tätigkeit im Dienste der Wehrmacht waren nie Thema. Vielmehr vermittelten die Erzählungen den Eindruck, die Wehrmacht sei auf Sommerurlaub in Griechenland gewesen.



Foto privat

Die Verbrechen, die die Wehrmacht in Griechenland verübte, seien deshalb hier kurz dokumentiert, im Gedenken an die Opfer und ihre Familien.

Die Massaker von Kondomari



Region Kreta / Regionalbezirk Chania

Der Ort

Kodomari (Gemeinde Platanias) hat ca. 250 Einwohner/innen und liegt in der Nähe von Maleme, des Anfang der 1940er-Jahre größten Flugplatzes von [Kreta](#). Der Ort wurde am 2. Juni 1941 von deutschen Soldaten im Rahmen einer „Vergeltungsmaßnahme“ vollständig zerstört. Zu erreichen ist der Ort von [Chania](#) auf der Küstenstraße in Richtung Kissamos, von der bei Maleme nach Kondomari abgebogen wird (18 km ab Chania).

Das Ereignis

Nachdem der vom 20. Mai bis 1. Juni 1941 durchgeführte deutsche Angriff auf Kreta (siehe: [Luftlandeschlacht um Kreta, Operation Merkur](#)) nur unter sehr großen Verlusten „erfolgreich“ abgeschlossen werden konnte, und sich die Annahme, dass die Bevölkerung die deutschen Truppen freundlich empfangen würde, zudem als Trugschluss erwies, wurden (nicht belegbare) Greuelgeschichten um von Kretern verübten Massakrierungen deutscher Soldaten verbreitet. Diese dienten dem Befehlshaber der deutschen Truppen, General [Kurt Student](#), vor deren Untersuchung als Rechtfertigung für seinen auch nach damals geltendem Kriegsvölkerrecht verbrecherischen Befehl vom 31. Mai 1941, mit dem er brutale Vergeltungsmassnahmen an der Zivilbevölkerung anordnete:



Bundesarchiv, Bild 1011-106-0527-04
Foto: Weixler, Franz Peter | 2. Juni 1941

Es kommt nun darauf an, alle Massnahmen mit größter Beschleunigung durchzuführen, unter Beiseitlassung aller Formalien und unter bewusster Ausschaltung von besonderen Gerichten. [...] Als Vergeltungsmaßnahmen kommen in Frage: 1.) Erschiessungen 2.) Kontributionen 3.) Niederbrennen von Ortschaften 4.) Ausrottung der männlichen Bevölkerung ganzer Gebiete. [...] Bei der ganzen Sachlage ist dies Sache der Truppe und nicht von ordentlichen Gerichten. Sie kommen für Bestien und Mörder nicht in Frage. [...]“ (zit. nach Bundesarchiv-Militärarchiv, BA-MA, RH 28-5-4b, Bl. 412f.)

Auf Basis dieses Revanchebefehls trieb am 2. Juni 1941 ein Fallschirmjägerkommando unter Leitung von Oberleutnant Horst Trebes (1944 in der Normandie gefallen) in Kondomari alle männlichen Bewohner des Ortes in einem Olivenhain zusammen und erschoss über 20 Zivilisten (die Angaben zu Opferzahlen schwanken; an der Gedenkstätte sind 23 Namen verzeichnet). Danach wurde der gesamte Ort zerstört.

Am selben Tag ermordeten deutsche Truppen in [Alikianos](#) 42 Zivilisten und zerstörten einen Tag später [Kandanos](#). Dieser ersten Terrorwelle auf Kreta fielen zwischen Juni und September 1941 zwischen 1.135 (Beevor, S. 242) und über 2.000 Menschen zum Opfer (Bundesarchiv, S. 66 nach griechischen Quellen)



Nach1945

Die Massenerschießung von Kondomari wurde von Franz Peter Weixler, der als Fotograf der Pressekompanie anwesend war, mit vielen Fotos dokumentiert. Er fügte diese Fotos bei, als er während der Nürnberger Prozesse zu den Vorkommissionen vernommen wurde. Der kommandierende Oberleutnant Horst Trebes konnte nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden; er fiel 1944 in der Normandie. Auch Kurt Student musste sich weder vor deutschen noch vor griechischen Gerichten für die von ihm befohlenen Kriegsverbrechen verantworten. Nach Kriegsende verhaftet, wurde er 1946 zwar von einem britischen Militärgericht in Lüneburg - ausschließlich wegen auf Kreta begangener Kriegsverbrechen an britischen Soldaten! - zu fünf Jahren Haft verurteilt, das Urteil aber wieder aufgehoben und Student bereits 1948 freigelassen. Ein Auslieferungsbegehren der griechischen Regierung wurde negativ beschieden; ein gegen ihn auf Betreiben des Griechischen Nationalen Kriegsverbrecherbüros (Office National Hellenique des Criminels de Guerre) eingeleitetes Ermittlungsverfahren wurde 1964 eingestellt. Noch heute (Stand Ende 2015) ehrt ihn u.a. der Bund Deutscher Fallschirmjäger: Ihr Hilfswerk für Notfälle heißt *Hilfswerk Generaloberst Student*.

Gedenken

Von der durch Kondomari verlaufenden - heute nach dem Massaker vom 2. Juni 1941 benannten - Straße zweigt eine schmale Stichstraße ab, an der sich die Gedenkstätte befindet. An der Innenmauer der Gedenkstätte zeigt ein Mosaik aus Fotos von Peter Weixler die Erschießungsszenen.

Quelle: Gedenkorte Europa

Griechische Widerstandsbewegung



Griechische EDES-Partisaneneinheit, um 1943

Nach der Besetzung Griechenlands im Frühjahr 1941 begann in den italienisch, deutsch und bulgarisch kontrollierten griechischen Gebieten ein Partisanenkrieg. Aus der linksgerichteten Widerstandsgruppe EAM ging im Frühjahr 1942 die paramilitärische Organisation ELAS unter Führung des Kommunisten Aris Velouchiotis hervor. Nach seiner Absetzung übernahm Stephanos Seraphis das Kommando über die kommunistische ELAS. Im Epirusgebirge gründete der ehemalige Oberst

der griechischen Armee Napoleonas Zervas die national-republikanische EDES. Daneben gab es noch zahlreiche kleinere und unabhängig voneinander operierende Widerstandsgruppen.

Die beiden "großen" Partisanenverbände ELAS und EDES verfügten anfangs über nur wenige Waffen und Kämpfer - 1942 waren es jeweils einige hundert. Auch die Unterstützung aus der Bevölkerung war zurückhaltend. Nachdem jedoch eine für den deutschen Nachschub wichtige Eisenbahnbrücke bei den Schluchten von Gorgopotamos gesprengt wurde, erhielten die Untergrundkämpfer verstärkt Zulauf. Im Sommer 1943 verfügte die ELAS über rund 16.000 Kämpfer, die EDES über etwa 7.000. Ein Jahr später hatte sich die Anzahl bei der ELAS verdreifacht, bei der EDES verdoppelt. Die Briten unterstützten beide Partisanenverbände mit Waffen, Kleidung, Schuhen und Nahrungsmitteln. Allerdings konnten die britischen Verbindungsoffiziere die Parteien nur zeitweise für operative Bündnisse zusammenbringen.

Bei vielen Griechen war die ELAS aufgrund ihrer Rücksichtslosigkeit auch gegenüber eigenen Landsleuten verhasst. Dennoch verfügte sie über den weitaus größeren Rückhalt in der Bevölkerung. Insgesamt wurden die ELAS und ihre "Dachorganisation" EAM von Hunderttausenden Griechen auf irgendeine Weise unterstützt. Nach dem Sturz von [Benito Mussolini](#) als Folge der alliierten [Landung auf Sizilien](#) im Juli 1943 und dem Bruch der [Achse Berlin-Rom](#) fielen die Waffen von 270.000 kapitulierenden Italienern hauptsächlich der ELAS in die Hände. Aufgrund von Rivalitäten zwischen der monarchischen EDES und der kommunistischen ELAS begannen im Winter 1943/44 heftige Kämpfe innerhalb der griechischen Partisanenbewegung. Um klare Machtverhältnisse in Griechenland nach einem Abzug der deutschen Truppen zu schaffen, hatten ELAS-Kämpfer die schwächeren EDES-Truppen Ende 1943 angegriffen. Die Kämpfe wurden von der [Wehrmacht](#) zu einem umfassenden Schlag gegen beide Gruppen genutzt. Die EDES stand danach kurz vor ihrem Zusammenbruch und handelte Waffenstillstände mit den Deutschen aus, von denen sie sich im Kampf gegen die ELAS mit Waffen und Gerät unterstützen ließ.

Die Herrschaftspraxis der Besatzer auf dem Peloponnes war vom Terror gegen Zivilisten geprägt. Zumeist deklarierten sie ihn als "gerechte Vergeltungsmaßnahmen" für Aktionen der Partisanen, so auch in dem Dorf Kalavryta. Dort verübte die Wehrmacht am 13. Dezember 1943 ein grausames Massaker. Nach griechischen Angaben wurden rund 1.200 Dorfbewohner systematisch ermordet, nachdem

Partisanen der ELAS zuvor etwa 80 deutsche Soldaten gefangengenommen und rücksichtslos erschossen hatten. Insgesamt wurden etwa 70.000 bis 80.000 Griechen im Partisanenkrieg oder bei Vergeltungsaktionen von deutschen, italienischen und bulgarischen Truppen getötet, rund 1.700 griechische Dörfer zerstört.

Quelle: Lebendiges Museum Online

Die Gaststätte zur Lokomotive wurde mit der Einberufung von Willi geschlossen.

Von 1942 bis Kriegsende 1945 wurden die Wirtschaftsräume der Kohlenhändlervereinigung Heidelberg als „Fremdländerlager“ zur Verfügung gestellt. Ukrainer und Polen, die für die Kohlenhändler Zwangsarbeit leisteten, waren hier untergebracht., ebenso in der „Kaffeehalle in Haus Nr. 1.

Ob Paula Siller und die Kinder Kontakt zu den Zwangsarbeitern hatten ist nicht bekannt.

Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen berichtete die RNZ :

RNZ: 20.06.2013

Ohne Fremdarbeiter ging fast gar nichts"

Alice Habersack hat die Lage der Zwangsarbeiter in Heidelberg untersucht - Das schwerste Los hatten die sowjetischen Kriegsgefangenen



Von Micha Hörnle

Alice Habersack legte bereits 2008 an der Pariser Universität Sorbonne ihre Dissertation zu Fremdarbeitern in Heidelberg vor, die nun auf Deutsch erschienen ist. Darin werden alle "Opfergruppen" in allen Wirtschaftszweigen in einer Stadt analysiert. Darüber sprach die RNZ mit ihr und Peter Blum vom Stadtarchiv.

Frau Habersack, Sie schreiben vom "Fremdarbeitern" und nicht von "Zwangsarbeitern". Warum?

Nicht alle wurden zur Arbeit gezwungen, es gab auch etliche Zivilarbeiter aus Frankreich und den Niederlanden, die freiwillig hierher gekommen waren. Die waren aber wohl in der Minderheit.

Woher kamen die Fremdarbeiter?

Die größte Gruppe stellten mit 34 Prozent die Franzosen, dann folgten Russen (24 Prozent), Polen (11,6), Niederländer (6,2) und Italiener (4,8).

Also waren auch die Lebensbedingungen der Arbeiter unterschiedlich?

Die Arbeiter, die freiwillig hier waren - vor allem die aus den Ländern, die mit Deutschland verbündet waren -, hatten ähnliche Lebensbedingungen wie die Deutschen. Die Westarbeiter waren etwas schlechter gestellt, die Kriegsgefangenen aus den westlichen Ländern bekamen schon deutlich weniger zu essen. Noch weniger hatten die Ostarbeiter, die meist unterernährt waren und wenig oder minderwertige Lebensmittel bekamen. Besonders schlecht hatten es die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Wo waren die Arbeiter untergebracht?

Die meisten in Lagern, das größte war mit 1000 Personen am Baggerloch, dem heutigen Hauptbahnhof, außerdem in vielen Gasthöfen oder bei Privatleuten.

Gab es da Unterschiede in den Lagern?

Habersack: Durchaus. Die westlichen Arbeiter hatten mehr Rechte: Sie durften raus und in der Stadt einkaufen - im Gegensatz zu den russischen Kriegsgefangenen.

Peter Blum (Stadtarchiv): Die Behandlung war sehr abgestuft - bis hin zur Religionsausübung: Die Nazis verhinderten beispielsweise, dass die polnischen Katholiken denselben Gottesdienst besuchten wie die Heidelberger Gläubigen.

Habersack: Bei den schwangeren Ostarbeitern waren ab 1943 Zwangsabtreibungen Standard, während schwangere Französinen nach Hause durften.

Wie gingen die Heidelberger mit den Fremdarbeitern um?

Darüber weiß man wenig. Es gab durchaus Versuche, die Lebensverhältnisse der Arbeiter, vor allem der aus dem Osten, zu verbessern, manchmal aber auch offene Feindseligkeit. Gelegentlich gab es auch Freundschaften oder Liebesverhältnisse.

Wo waren die Arbeiter eingesetzt?

Eigentlich überall: bei den Stadtwerken, in der Landwirtschaft, bei der Reichsbahn, in der Gastronomie oder Hotellerie - da arbeiteten vor allem Franzosen -, in Privathaushalten und natürlich bei den großen Firmen Schnellpresse, Grau-Bremse oder Fuchs. Besonders viele Ostarbeiter schufteten in der Industrie; es gab aber auch typische Frauenarbeit - beispielsweise in Großküchen

Wie behandelten die Heidelberger Betriebe die Fremdarbeiter?

Das hing ganz vom Arbeitgeber und von der "Chemie" ab. Die Fremdarbeiter bei der Fuchs'schen Waggonfabrik hatten ein eher hartes Los, hier sind ein Selbstmord und fünf Erhängungen bezeugt. Aber es gab auch die Bitte an die Behörden, die Fremdarbeiter mit besserer Kleidung und mehr Lebensmitteln zu versorgen.

Blum: Dabei ist aber schwer zu entscheiden, ob das aus echtem Mitgefühl heraus kam oder ob es den Betrieben dabei eher um die effizientere Ausbeutung ging.

Herr Blum, wie haben sich die Stadtverwaltung und die Heidelberger Firmen später der Verantwortung gestellt?

Es gibt den Gemeinderatsbeschluss, die städtischen Zwangsarbeiter zu entschädigen. Bisher konnte aber nur ein Franzose ermittelt werden - durch eine Kette von Zufällen. Er arbeitete auf dem Friedhofsamt und bekam 2500 Euro 2002. Oft fehlt uns die Brücke zu den Betroffenen, die ihr Schicksal, auch oft aus Scham gegenüber ihren eigenen Landsleuten, verschweigen. Trotz einiger Bemühungen, auch der IG Metall, war die Beteiligung Heidelberger Firmen, die Zwangsarbeiter zu entschädigen, eher gering. Das liegt auch daran, dass sie hier oft in mittelständischen Betrieben eingesetzt waren.

War Heidelberg in Sachen Fremdarbeit eine "normale" Stadt?

Habersack: Ja, bis auf die Sonderstellung der Universitätsklinik als medizinisches Zentrum für die Fremdarbeiter, das in der Regel alle Fremdarbeiter, unabhängig von ihrer Herkunft, gut behandelte.

Blum: Vor allem war Heidelberg, nicht nur wegen der Anzahl der Arbeiter, sondern auch als Umschlagsplatz für das Umland wichtig. Man darf nicht vergessen, dass das öffentliche Leben

Ohne diese Arbeiter, gerade in städtischen Diensten, nicht aufrechtzuerhalten gewesen wäre.

Kriegsende

Willi Siller ebenso wie sein Sohn Günter kamen bereits 1945 unversehrt „aus dem Krieg zurück“. Klingt was komisch, deshalb die Anführungszeichen... aber der allgemeine Sprachgebrauch bei Erzählungen des Großvaters ging so...“ als ich aus dem Krieg zurückkam“, das ist wie in den Märchen: „ Es war einmal.“

Die Gastwirtschaft war weiterhin geschlossen.

Sie diente der Jugend als Treffpunkt, hier wurde ausgiebig Sylvester 1945 / 46 gefeiert.

Entnazifizierung

Im Februar 1946 begann das Entnazifizierungsverfahren von Willi
Aktenzeichen :H/SI 422

Ein Fragebogen mit 133 Fragen beleuchtete die Zeit von 1933 – 1945
Ein Kurzlebenslauf, sowie Stellungnahmen wurden Anfang Februar an
das Military Government of Germany eingereicht.

Abschrift der Verteidigungsschrift

Das Schriftstück ist formgerecht mit Schreibmaschine geschrieben, die
Kopie nur mühsam zu lesen. Deshalb habe ich sie abgeschrieben

.

*Heidelberg, den 2. Februar 1946
Am alten Güterbahnhof 5*

*An den
Prüfungsausschuss für das
Vorstellungsverfahren*

Heidelberg

*Betr.: Antrag auf Entnazifizierung des Betriebes Gastwirtschaft zur
Lokomotive
Inh. Wilhelm Siller, Gastwirt Am alten Güterbahnhof Nr.5*

*Im Anschluss an meine bereits eingereichten Fragebogen trage ich,
Wilhelm Siller, Gastwirt geb. am 19.08.1901 zu Heidelberg obiger Adresse*

wohnhaft habe im Sommer 1928 das Geschäft und das Anwesen von meinen Eltern, die inzwischen beide verstorben sind übernommen.

Das Geschäft habe ich geführt und das Haus ebenfalls bis zum 01.03.194, bis ich zur Wehrmacht einberufen wurde bewirtschaftet. Mit meiner Einberufung wurde das Geschäft gleichzeitig auf behördliche Anordnung geschlossen und erst am 01.09.1945 wieder eröffnet. In die NSDAP bin ich im Jahre 1937 (August) beigetreten und war nur zahlendes Mitglied, während ich ab 01.03.1941 auch keine Beiträge mehr an die Partei bezahlt habe.

Irgend welche Vorteile, gleich welcher Art, habe ich von der Partei niemals gehabt, auch habe ich in keiner Form irgend welche Zuwendungen von der Partei oder deren Gliederungen erhalten, auch war ich nie fördernd für die Partei oder deren , auch Gliederungen tätig.

Meine Frau und meine Tochter waren Parteilos, auch haben diese keiner der Parteigliederungen angehört. Meine Einstellung zur Partei war eine negative wie auch die meiner Familie, alles mit allem gesagt ich ging bezw. ließ mich nur dem Druck nachgebend mit Widerstreben in die Partei aufnehmen, da auch von Seiten der Gastwirtevereinigung ständig auf die Aufnahme in die Partei hingewirkt wurde, da sonst Zuteilungen für die Wirtschaft überhaupt ausgeblieben wären und man mir so mein Geschäft lahm gelegt hätte. Während mein Geschäft geschlossen war erhielt meine Frau von keiner Seite irgend welche Unterstützung.

Im Jahre 1942 bis zum Jahre 1945 Kriegsende hatte ich meine Wirtschaftsräume der Kohlenhändlervereinigung Heidelbergs als Fremdenlager zur Verfügung gestellt.

Ukrainer und Polen, die alle bei der Kohlenhändlervereinigung beschäftigt waren, hatten bei mir ihre Unterkunft mit hinreichend Wasch- und Schlafgelegenheiten. Es wurde alles getan um diesen fremden Arbeitern ihr Los so leicht wie möglich zu machen, sie alle wurden gleich anständig behandelt. Hier kann die Kohlenhändlervereinigung genaue Auskunft geben, die zur Zufriedenheit ausfallen muss.

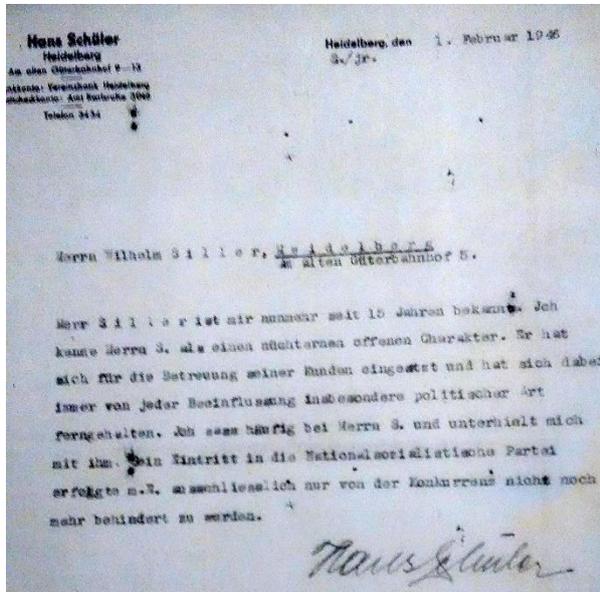
Für meine gegenteilige und zurückhaltende politische Einstellung, benenne ich nachfolgende Herren mit gleichzeitiger Übergabe von 2 Bescheinigungen hinsichtlich meiner Person.

- 1. Herr Hans Schüler, Mineralwasserfabrikant, Heidelberg Am alten Güterbahnhof 9/ 13*
- 2. Herr Karl Becker Hauptwachtmeister a.D. in Heidelberg, Bergheimerstrasse 117*

Auf Grund des vorgetragenen glaube ich meinen Antrag hinreichend begründet zu haben und erwarte gerne Ihre Nachrichten

Hochachtungsvoll

Diesem Rechtfertigungsschreiben fügte Willi noch zwei Stellungnahmen guter Freunde bei. Leider auch in schlechter Archivqualität.



Abschrift

Hans Schüler

Heidelberg

Am alten Güterbahnhof 9 – 13

Bankkonto: Vereinsbank Heidelberg

1. Februar 1946

Postscheckkonto: Amt Karlsruhe 3046

Telefon 3434

Heidelberg, den

S./jr

Herrn Wilhelm Siller Heidelberg

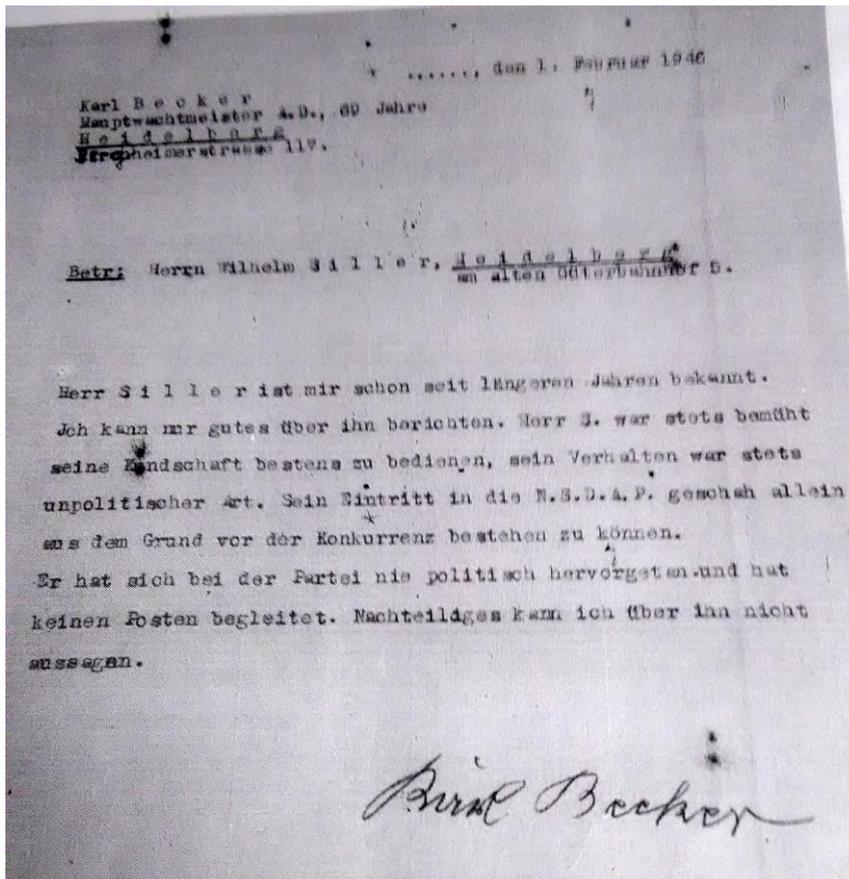
Am alten Güterbahnhof 5

Herr S i l l e r ist mir nunmehr seit 15 Jahren bekannt. Ich kenne Herrn S. als einen nüchternen offenen Charakter. Er hat sich für die Betreuung seiner Kunden eingesetzt und hat sich dabei immer von jeder Beeinflussung insbesondere politischer Art ferngehalten. Ich sass häufig

bei Herrn S. und unterhielt mich mit ihm. Sein Eintritt in die Nationalsozialistische Partei erfolgte m.E. ausschließlich nur von der Konkurrenz nicht noch mehr behindert zu werden.

Unterschrift

Anmerkung: Hans Werner Schüler betrieb eine Mineralwasserfabrik in der gleichen Straße.



Karl Becker

...,den 01.

Februar 1946

Hauptwachtmeister A.D., 69 Jahre

Heidelberg

Bergheimerstrasse 117

Betr.: Herrn Wilhelm Sillier, Heidelberg

Am alten Güterbahnhof 5

Herr Sillier ist mir schon seit längeren Jahren bekannt.

Ich kann nur gutes über ihn berichten. Herr S. war stets bemüht seine Kundschaft bestens zu bedienen, sein Verhalten war stets unpolitischer

Art. Sein Eintritt in die N.S.D.A.P. geschah allein aus dem Grund vor der Konkurrenz bestehen zu können.

Er hat sich bei der Partei nie politisch hervorgetan und hat keine Posten begleitet. Nachteiliges kann ich über ihn nicht aussagen

Unterschrift

Die Entnazifizierung in der amerikanischen Zone

:

Die US- Amerikaner betrieben in ihrer Besatzungszone zunächst selbst eine engagierte und bürokratische Entnazifizierung. Jede(r) Erwachsene musste einen Bogen mit 131 Fragen ausfüllen. Bis Ende März 1946 wurden 126 von 139 Millionen Fragebögen durch die OMGUS (Office of Military Government of Germany) ausgewertet.

Am 05. März 1946 unterzeichnete der Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes das „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“. Mit diesem Gesetz wurde die Verantwortung für Bayern, Groß- Hessen und Württemberg den deutschen Behörden übertragen.

Zur Beurteilung der Verantwortlichkeit und zur Heranziehung zu Sühnemaßnahmen wurden folgende Personengruppen gebildet:

1. Hauptschuldige (Kriegsverbrecher)
 2. Belastete / Schuldige (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer)
 3. Minderbelastete
 4. Mitläufer
 5. Entlastete, die vom Gesetz nicht betroffen waren
- (Quelle Wikipedia)

Welcher Gruppe Willi zugeordnet wurde ist den vorliegenden Akten nicht zu entnehmen.

Dass es Entnazifizierungsverfahren auch für Gastronomiebetriebe gab wusste ich nicht, bis ich auf das Buch von Volker von Offenberg „Von der Concession zur Consumption“ stieß. Hier ist Willi, wenn auch nicht mit vollem Namen, erwähnt. *„Manche Wirte führten einen zähen Kampf mit den Behörden, um ihre Kneipe zu behalten. Im Februar schrieb Wilhelm S., Wirt der kleinen Wirtschaft „ Zur Lokomotive“ am alten Güterbahnhof (heute Kurfürstenanlage, nahe Römerkreis)an den Oberbürgermeister, man möge ihm bitte keinen Treuhänder vor die Nase setzen.“*

Dieser Passus machte mich neugierig, ich nahm Kontakt zu dem Historiker, der übrigens in der Weststadt groß geworden ist, auf. Er überließ mir seine Rechercheaufzeichnungen, die Lokomotive betreffend.

Mit der mir jetzt bekannten Aktennummer 408 Fasc17 wandte ich mich an das Stadtarchiv Heidelberg, das mir die Dokumente schickte.

Heidelberg, den 2. Februar 1946.
Am alten Güterbahnhof 5

AB den
Herrn Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg
a. H. des Herrn Dr. Gutermann
Heidelberg

Betr: Wirtschaft zur Lokomotive Inh. Wilhelm Siller,
Gastwirt in Heidelberg obiger Adresse, wegen
Einsetzung eines Geschäftsführers oder Treuhänders
in den Betrieb.

Bereits unter dem Neutigen habe ich Antrag auf Entnazifizierung meines Betriebs bei dem Prüfungsausschuss für das Vorstellungsverfahren gestellt. Da es sich bei meinem Betrieb um einen Einzelbetrieb handelt der nur von mir und meiner Ehefrau geführt wird so wäre die Einsetzung eines Treuhänders aus finanziellen Gründen nicht tragbar.
Mein Nettoeinkommen das für mich und meine Familie bleibt dürfte höchstens den Betrag von RM 250-300.- nicht übersteigen und gerade in der gegenwärtigen Zeit überhaupt nicht, da es infolge fehlender Zahlungsmittel aller Art kaum möglich ist eine rentable Küche zu führen um laufend Essen abgeben zu können. Es wird dies vielleicht nächsten Jahres der Fall sein, wozu bei mir allerdings kleinere betriebliche Veränderungen notwendig würden.
Ich bin jedoch gerne bereit meine Bücher von einem fachkundigen Kaufmann führen zu lassen, welcher auch den Zahlungsverkehr insbesondere die Steuertermine usw. überwacht, sodass alle zu zahlende Steuern und Abgaben rechtzeitig abgeführt werden.
In Anbetracht der geschilderten Sachlage bitte ich von der Einsetzung eines Treuhänders gefälligst Abstand zu nehmen, sodass ich in der Lage bin mein Geschäft alleine wie bisher reell weiter zu führen.
Für den gefl. Nachrichten sehe ich gerne entgegen und begrüße Sie.
Hochachtungsvoll!

Peter: Freyboyer

W. M. Siller

Postkarte - Brief Nr. 1937
kann man nicht eingeben im Freyboyer.

Zum leichteren Lesen hier die Abschrift:

Heidelberg, den 2. Februar 1946
Am alten Güterbahnhof 5

An den
Herrn Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg
z.Hd. des Herrn Dr.Gutermann
H e i d e l b e r g

*Betr: Wirtschaft zur Lokomotive Inh. Wilhelm Siller
Gastwirt in Heidelberg obiger Adresse, wegen Einsetzung eines
Geschäftsführers oder Treuhänder in den Betrieb.*

*Bereits unter dem Heutigen habe ich Antrag auf
Entnazifizierung meines Betriebs bei dem Prüfungsausschuss für das
Vorstellungsverfahren gestellt. Da es sich bei meinem Betrieb um einen
kleinen Einmannbetrieb handelt der nur von mir und meiner Ehefrau
geführt wird, so wäre die Einsetzung eines Treuhänders aus finanziellen
Gründen nicht tragbar.*

*Mein Reineinkommen das für mich und meine Familie bleibt, dürfte
monatlich den Betrag von RM 250 – 300.- nicht übersteigen und gerade
in der gegenwärtigen Zeit überhaupt nicht, da es infolge fehlens von
Nahrungsmitteln aller Art kaum möglich ist eine rentable Küche zu führen
um laufend Essen abgeben zu können. Es wird dies vielleicht kommenden
Jahres der Fall sein, wozu bei mir allerdings kleinere bauliche
Veränderungen notwendig würden.*

*Ich bin jedoch gerne bereit meine Bücher von einem Fachkundigen
Kaufmann führen zu lassen, welcher auch den Zahlungsverkehr
insbesondere die Steuertermine usw. überwacht, sodass alle zu zahlende
Steuern und Abgaben rechtzeitig abgeführt werden.*

*In Anbetracht der geschilderten Sachlage bitte ich von der Einsetzung
eines Treuhänders gefällig Abstand zu nehmen, sodass ich in der Lage
bin mein Geschäft alleine wie bisher reell weiter zu führen.*

Ihren gefl. Nachrichten sehe ich gerne entgegen und begrüße Sie

Hochachtungsvoll!

Unterschrift

Den Prozess der Entnazifizierung der Heidelberger Gastronomie beschreibt Volker von Offenberg im obenerwähnten Werk so:

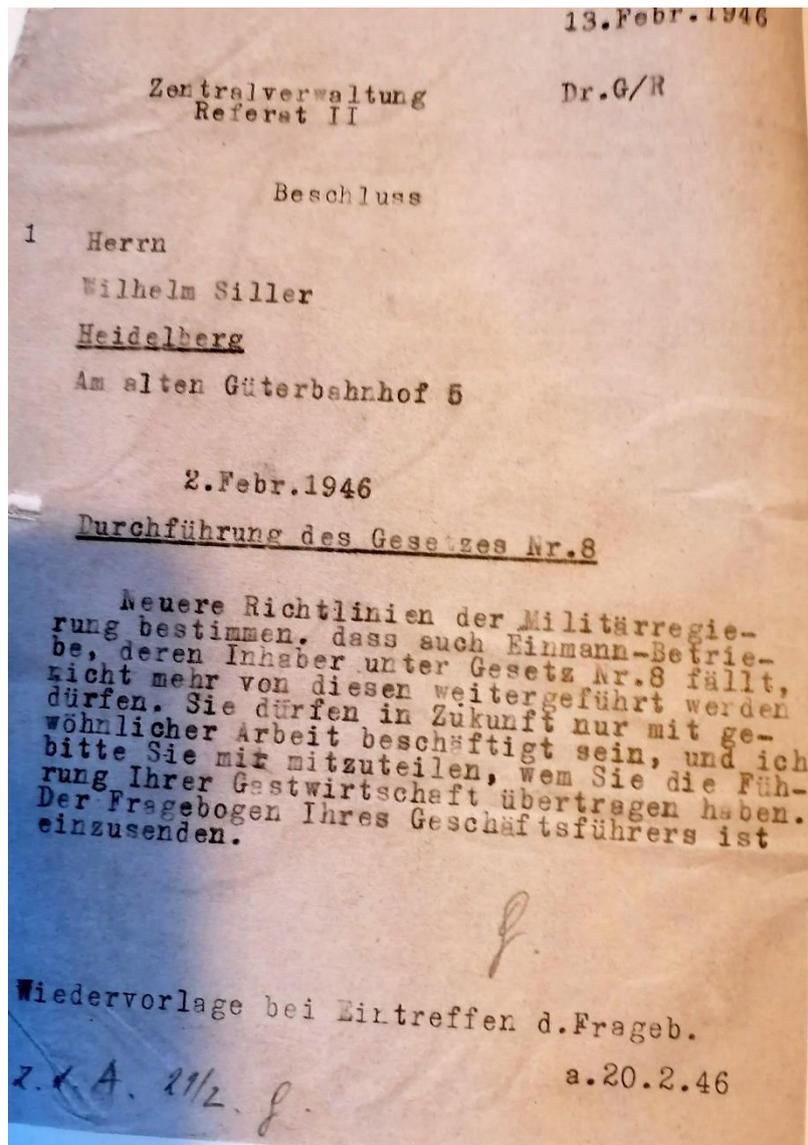
„Bei der Entnazifizierung der Heidelberger Gastronomie spielte die US-Besatzungsmacht die entscheidende Rolle. Im Sinne der „re- education“ machte sie der Stadtverwaltung Druck, die Entnazifizierung voranzutreiben...“

...“Zunächst wurde im Auftrag und unter Aufsicht der US- Behörden eine Liste verdächtiger Wirte angelegt. Die Betreiber von 28 Gaststätten, ein Hotel und einer Trinkhalle waren verdächtig und sollten überprüft werden“

„Wenn die verdächtigen nicht umgehend ihre Fragebögen ausfüllten, machte die „Military Government“ klar, dass ohne Abgabe der Dokumente an eine Wiedereröffnung der Eisdiele oder Gaststätte nicht zu denken war. In einigen Fällen wurde die persönliche Vorsprache auf dem Amt angeordnet“...“Im März 1946 kursierte eine Liste mit 24 Namen, die „Treuhanderbewerbungen“ für Lokale abgegeben hatten“.

(Volker von Offenberg Von der Concession zur Consumption, Verlag Regionalkultur)

Der Bittbrief an den Oberbürgermeister hatte keinen Erfolg, zwei Wochen später erhielt Willi Post aus dem Rathaus :



2. Febr. 1946
Durchführung des Gesetzes
Nr. 8
Neuere Richtlinien der
Militärregierung bestimmen,
dass auch Einmann-
Betriebe, deren Inhaber
unter Gesetz Nr. 8 fällt, nicht
mehr von dieser
weitergeführt werden dürfen.
Sie dürfen in Zukunft nur mit
gewöhnlicher Arbeit
beschäftigt sein, und ich
bitte Sie mir mitzuteilen,
wem Sie die Führung Ihrer
Gastwirtschaft übertragen
haben. Der Fragebogen
Ihres Geschäftsführers ist
einzusenden.
Wiedervorlage bei Eintreffen
d. Frageb. a.20.02.46

Willi entschied sich für eine Treuhänderin, sie wohnte gemeinsam mit ihrem Mann zur Miete in der zweiten Etage der Lokomotive. Herr S. betrieb eine Schuhmacherei in der Bergheimerstraße.

Gut vorstellbar- klar, dass sind meine persönlichen Mutmaßungen, dass hier ein deal gelaufen ist. Magarethe übernimmt die Treuhänderschaft und Willi zeigt sich erkenntlich und reduziert die Miete. Eine Dreiraum-Wohnung hatte in diesen Zeiten durchaus einen Wert für Familie S. und Willi konnte seine geliebte Kneipe weiterführen wie bisher.

Am 26.02.1946 wurde Frau S. nach Gesetz Nummer 8 offiziell die Geschäftsführung übertragen. Sie wurde aufgefordert, „*darauf zu achten, dass der bisherige Inhaber lediglich mit untergeordneter Arbeit beschäftigt sein darf und Sie selbst in jeder Form als beauftragte Geschäftsführerin*“ aufzutreten habe.

Diese Regelung gelte „*bis auf Widerruf bzw. bis nach Entscheidung des Prüfungsausschusses.*“

Mit gleichem Datum erhielt Willi vom OB Gutermann folgendes Schreiben:

26.2.46

Zentralverwaltung
Referat II
Beschluss

Dr.G/R

1. Herrn
Wilhelm Siller
Heidelberg
Am Alten Güterbahnhof 5

Durchführung des Ges. Nr. 8

Auf Grund Ihrer politischen Belastung teilen wir Ihnen mit, dass Sie von der Führung Ihres Geschäftes zurückzutreten haben. Sie haben als kommissarischen Verwalter Ihres Geschäftes Frau Margerethe S. [redacted], Hdlbg, Am Alten Güterbahnhof 5 eingesetzt.

Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass bis zum Entscheid des Prüfungsausschusses nur der genannte kommissarische Verwalter als Geschäftsführer auftreten darf und Sie selbst nur untergeordnete Arbeit verrichten dürfen. Insbesondere ist zu beachten, dass auf den Meldebogen, die allmonatlich dem Arbeitsamt einzureichen sind, der genannte Geschäftsführer als solcher namhaft gemacht werden muss.

2. z.d.A.

26.2.46
Zentralverwaltung
Dr.G./R
Referat II
Beschluss
Herrn
Wilhelm Siller
Heidelberg
Am Alten
Güterbahnhof 5

Durchführung des
Ges. Nr. 8
Auf Grund Ihrer
politischen Belastung
teilen wir Ihnen mit,
dass Sie von der
Führung Ihres
Geschäftes
zurückzutreten haben.
Sie haben als
kommissarischen
Verwalter Ihres
Geschäftes Frau
Margarethe S., Hdlbg,
Am Alten
Güterbahnhof 5
eingesetzt.
Wir machen Sie
darauf aufmerksam,
dass bis zum
Entscheid des
Prüfungsausschusses
nur der genannte
kommissarische
Verwalter als

Geschäftsführer auftreten darf uns Sie selbst nur untergeordnete Arbeit verrichte dürfen. Insbesondere ist zu beachten, dass auf dem Meldebogen, die allmonatlich dem Arbeitsamt einzureichen sind, der genannte Geschäftsführer als solcher namhaft gemacht werden muss.

In den mir überlassenen Akten des Landesarchivs Baden- Württemberg, sowie den Dokumenten des Stadtarchivs Heidelberg gibt es leider keinen Vermerk zur Entscheidung des Prüfungsausschusses.

Erhielt Willi, wie viele einen „Persilschein“ ?

Es ist anzunehmen, dass der Wirtschaftsbetrieb, nach Einsetzung der Geschäftsführerin Frau S. zügig wieder aufgenommen und von Willi geführt wurde.

Ein Ereignis am Rande: Beim Transport eines Fasses in dem sich Brause befand, in den Keller, über die elend steile Treppe, quetschte

sich Sohn Günter am Karfreitag des Jahres 1956 zwei Finge der linken Hand so sehr, dass sie amputiert werden mussten.

Die Nachkriegsjahre

Der Bau des neuen Bahnhofes nahm ab 1947 Gestalt an.

Im Hause Siller keimte die Hoffnung, die schon Willi sen. hegte.

Der Gaststättenbetrieb wurde so weitergeführt wie vor der Schließung.

In der Durststrecke bis zur Währungsreform hielt man Schweine, die zu Wurst verarbeitet wurden. Aus dem Obst aus Oberheimbach wurde Most, aus den Kirschen des Gartens am Eselsgrundweg in der Südstadt wurde Schnaps gebrannt.

Bewohnt wurde das Haus Am Güterbahnhof 5 von Willi und Paula Siller, Else bis 1950 und Günter, ab 1952 zusammen mit Ehefrau Rosa.

Im 2. Obergeschoss wohnte das Ehepaar S.

Alle Personen teilten sich, zusammen mit den Gästen der Kneipe eine Toilette, die sich auf dem ersten Treppenabsatz befand.

Am ersten Januar 1954 hielt eine mechanisch betriebene

Spieleinrichtung vom Typ „ Elektromat „ Einzug in die Lokomotive. Das Glücksspielgerät wurde an der Säule in der Raummitte montiert, direkt neben dem Stammtisch. Gefüttert wurde es mit Zehnpfennigstücken.

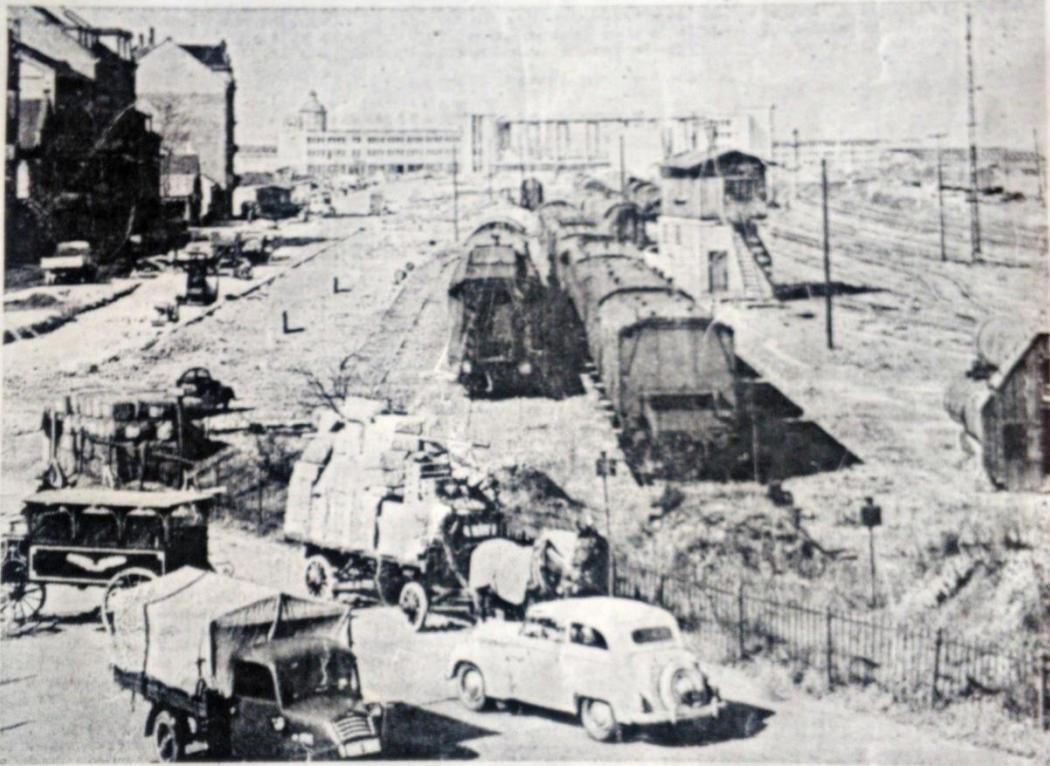
Das Ehepaar S. zog 1959 aus, Günter und Rosa bezogen mit den Kindern Ingrid und Angelika die zweite Etage.

Umbauten hat das Anwesen Am Güterbahnhof 5 seit 1907 nicht erlebt.

Dafür tat sich in der Straße mit dem Bau des neuen Bahnhofes so einiges,

Am 5. Mai 1955 wurde der neue Bahnhof eröffnet, danach sollte sich das Straßenbild gänzlich ändern.

Heidelberger Jubiläumsjahr der Eisenbahn



1980 ist für Heidelberg ein Jubiläumsjahr der Eisenbahn. Zu feiern ist nicht nur die Inbetriebnahme der ersten Bahnstrecke in Baden vor 140 Jahren, nämlich zwischen Heidelberg und Mannheim, sondern auch das 25jährige Bestehen des neuen Heidelberger Hauptbahnhofes. Aus der Zeit vor der feierlichen Eröffnung des 1,2 Kilometer weit in Richtung West verlegten Bahnhofes stammt das obige Bild, aufgenommen etwa in Höhe des heutigen Römerkreises. Noch liegen die alten Geleise, fährt die Eisenbahn vom alten Kopfbahnhof aus durch die spätere Kurfürsten-Anlage vorbei am neuen Bahnhof, der feierlich am 5. Mai 1955 durch den

Bundespräsidenten Professor Heuss eröffnet wurde. Erst dann begann der Ausbau der Kurfürsten-Anlage, eine „einmalige Chance der städtebaulichen Entwicklung“, wie damals OB Dr. Carl Neinhaus meinte und hinzufügte: „In ein bis zwei Jahrzehnten wird – vorausgesetzt, daß die Entwicklung keinen Bruch erleidet – der Bahnhof wiederum nahe beim Herzen der Stadt liegen.“ Daß der neue Bahnhof auch heute noch nicht so ganz nahe am Herzen der Stadt liegt und erst jetzt Entwicklungen abzusehen sind, welche der Prophezeiung von OB Neinhaus entgegenkommen, steht auf einem andren Blatt.
dh/Foto: Werner Hartschuh

Foto Werner Hartschuh (Quelle unbekannt)

Die Gaststätte befand sich nun mitten im Baugebiet, die Bahngleise verschwanden, der Römerkreis wurde angelegt.



Foto privat

Aus dem alten Güterbahnhof 5 wurde die Kurfürsten- Anlage 43 . Der Aufschwung hatte begonnen. Im Sommer pilgerten die Touristen vom Bahnhof in die Innenstadt und die Gartenwirtschaft am Römerkreis lud zum Verweilen ein.



Foto privat

Die Kneipe - Kindheitserinnerungen

Der Gastraum hat in seiner ganzen Geschichte keine Modernisierung erfahren. Es war eine Veedelskneipe mit schlichter Inneneinrichtung. Es gab fünf Tische unterschiedlicher Größe, die mit karierten Tischdecken bedeckt waren. Wahlweise eine blau- rot- weiße Variante und eine grün- braun weiße. Der runde Stammtisch in der Mitte des Raumes hatte keine Tischwäsche, die hölzerne Tischplatte wurde täglich gescheuert. An der Säule direkt neben dem Stammtisch war ein Spielautomat aufgehängt, unmittelbar daneben stand der Kohleofen. Um den kalten Luftzug beim Öffnen der schweren Eingangstüre zu minimieren, wurde im Winter ein sogenannter „Türmantel „ am kreisrunden Gestänge an der Decke im Eingangsbereich aufgehängt. Er war aus einem dicken Wollstoff und reichte von der Decke bis zum Boden. Je länger er hing, desto intensiver stank er nach Rauch.

Die Theke befand sich auf der rechten Seite (vom Eingang her betrachtet) und nahm zwei Drittel dieser Wandfläche ein. In der Mitte der Theke befand sich die Zapfanlage, die mit Schläuchen mit den Fässern im Keller verbunden war.

Hinter der Theke das drei Etagen umfassende Regal für die Gläser. Im standen die „ Exotengläser“, kunstvoll beschriftete Weingläser obersten Regal



und Stiefel, in unterschiedlichen Größen.

Der **Stiefel** als Trinkgefäß ist ein [stiefelförmiges Glas](#) mit meist zwei Litern Inhalt. Häufig wird aus dem Stiefel [Bier](#), z. B. [Goaßmaß](#), getrunken. Aufgrund seiner Größe, die von einem halben bis zu fünf Litern variiert, wird aus einem Stiefel meist nur in Gruppen getrunken und ist so bei Jugendlichen im Zusammenhang mit [Trinkspielen](#) beliebt

Aufgrund der Größe und des Volumens wird er meist reihum gereicht. Die Schwierigkeit beim Trinken aus dem Stiefel besteht darin, dass sich ein Unterdruck bildet, sobald nur noch der Fußbereich mit Flüssigkeit gefüllt ist. Wer es dann versäumt, den Unterdruck durch gleichmäßiges Drehen des Glases während des Trinkens auszugleichen, dem schießt plötzlich das Bier aus dem Glas entgegen. Allerdings wird das Drehen nicht gern gesehen, vielmehr sollte man an diesem kritischen Punkt angemessene Vorsicht walten lassen und langsam trinken.

Quelle: Wikipedia

Auf der rechten Seite der Theke gab es eine Glasvitrine, etwa einen Meter hoch, mit mehreren Etagen.

In der Glasvitrine wurde die Wurst für den „Vesperteller“ Leber- und Blutwurst und Pfälzer Scharrenmagen gelagert, sie wurde mit Stangeneis gekühlt.

Hier war auch meine Lieblingsschokolade gelagert.



Links neben dem Gläserregal stand auf einem Regal in Augenhöhe das große Grundig Radio, in brauner Holzverkleidung mit einem grünen Auge.

An die hintere Seite des Gastraumes schloss sich ein Nebenzimmer an, das mit Schiebewänden abgetrennt war. und bei Bedarf geöffnet werden konnte, so dass sich die Gasträumfläche vergrößerte.



Hochzeit von Rosa und Günter Febr. 1952

Hier fanden Familienfeiern und die Stammtische der Württembergia-Heidelberg statt. Hierfür wurden eifrig Kuchen gebacken. In Erinnerung ist mir eine besonders leckere Spezialität der Großmutter, der Kirschenjockel. Die Württembergia war ein „Heimat“- Verein von Schwaben in Heidelberg.

Neben dem Gastraum war die viel zu enge, dunkle Küche, in der Paula die Speisen zubereitete, alles Handarbeit, keine Fritteuse, kein Grill. Gekocht wurde auf einem mit Holz und Kohle befeuerten großen Herd, der an einer Seite ein Wasserschiff hatte, sprich eine Box, in der stets heißes Wasser war, in dem die Teller vorgewärmt wurden. Einen Gasherd gab es daneben, er kam zum Einsatz, wenn es schnell gehen musste.

Die Speisekarte war für heutige Maßstäbe eher dürftig:

Schnitzel mit Brot, wahlweise Kartoffeln, Salat. An Gemüsebeilagen kann ich mich nicht erinnern.

Rumpsteak mit gleicher Beilagenwahl,

Rippchen mit Sauerkraut

Vesperteller: Scharnstein, Leber – und Blutwurst, wahlweise auch Bierwurst garniert mit sauren Gurken.

Manchmal zauberte Paula auch ihren schwäbischen Kartoffelsalat.

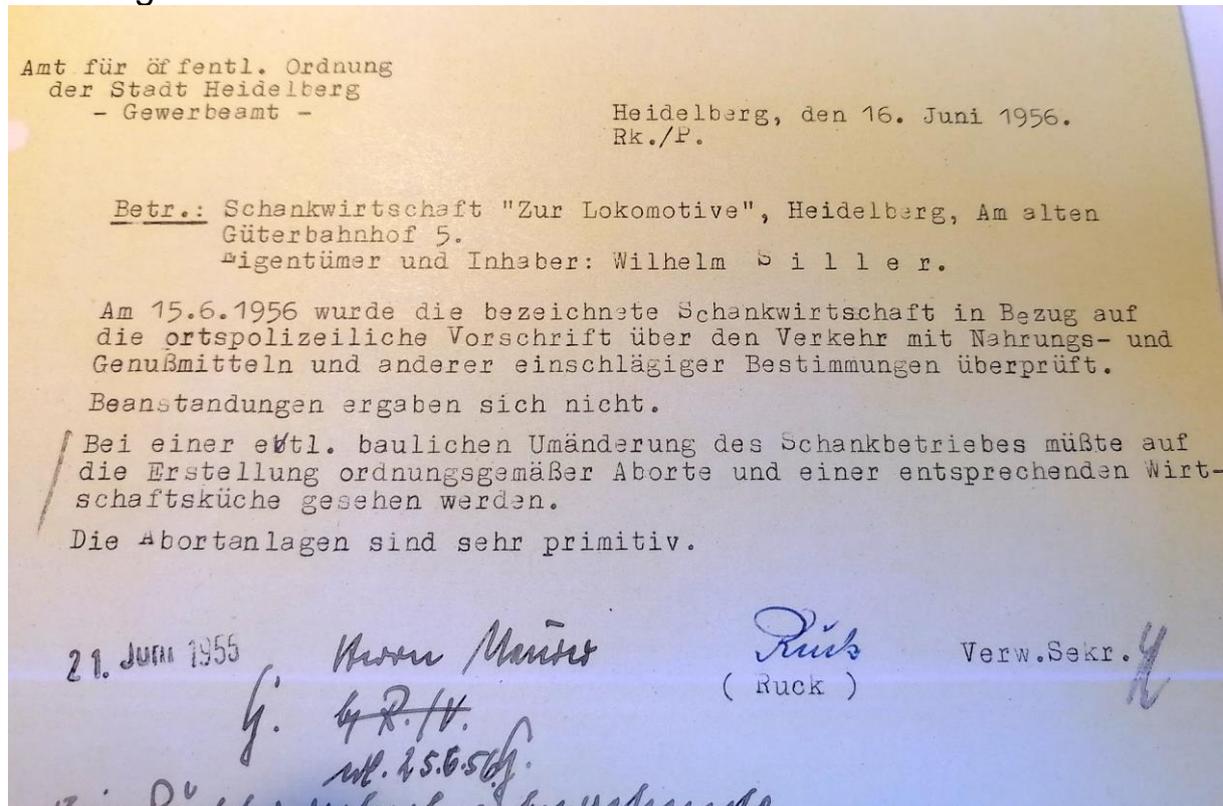
Zu Fasching gab es hausgemachte „Fasnet- Küchle“, Berliner ohne Füllung, dazu Weißwein-Schaumsoße.

Kaffee wurde mit einem Tassenfilter serviert



Baulicher Zustand

An der Immobilie selbst, am Gastraum und in der Küche wurde in all den Jahren seit Geschäftsübernahme keinerlei Veränderungen vorgenommen. Sie waren in dem Zustand wie in den Zwanziger Jahren. Durch die einfach verglasten Fenster piff im Winter der Wind, die Böden, mit Linoleum ausgelegt knarrten, einzig der Wandanstrich wurde alle paar Jahre erneuert und frische Ölfarbe aufgetragen. Doch besonders grenzwertig aus heutiger Sicht waren die Toilettenanlagen. Das bemängelte die Gewerbeaufsicht des Ordnungsamtes bereits 1956.



Refugium meiner Kindheit



Gastwirtschaft, die Nebengebäude und die Gartenwirtschaft waren mein Revier.

Ich kannte die Stammgäste und sie mich: Manchmal bekam ich eine Tafel Waldbauer- Schokolade aus der Vitrine geschenkt. Die Gartenwirtschaft war mein Spielplatz.

Noch bis in die sechziger Jahre wurden Hühner gehalten in dem zum Anwesen gehörenden Mini- Stallungen.

In Erinnerung geblieben ist mir der Schlachtvorgang. Großvater Willi nahm das Huhn, das wildflatternd sein schnelles Ende ahnte, zog den Hals lang und legte diesen auf einen Hackklotz (ein etwa 1,20 m hoher Baustumpf, der auch zum Holzhacken diente) mit dem Beil wurde dem Huhn der Kopf abgeschlagen. Mein Großvater hatte Spaß daran, wenn das Huhn ohne Kopf noch in den letzten Zügen davon flatterte. Er selbst demonstrierte mir so dann die Funktionsweise des Hühnerschnabels, in dem er an den Sehnen zog und der Schnabel dadurch auf und zu ging. Ob diese Art der Schlachtung den Normen des Tierschutzes entspricht wage ich zu bezweifeln. Als Kind fand ich es schaurig schön.

Über dem ehemaligen Schweinestall in dem das arme Schweine nicht viel Platz hatte, er maß vielleicht fünf bis sechs Quadratmeter, befand sich der Speicher, der über eine Holzleiter zu erreichen war. Dieser Ort zog mich magisch an und mit zunehmendem Alter konnte ich das, was dort unter jeder Menge Schutt vergraben war, auch zuordnen. Hier wurde zum Ende des Hitlerfaschismus, kurz bevor die Amerikaner in Heidelberg einmarschierten, jede Menge Dokumente und „Devotionalien“ versteckt. Auszeichnungen für Wilhelm Siller für die Bewirtung bei den Reichsfestspielen auf dem Heidelberger Schloss, Stammtischwimpel der

NS- Motorrad und Hundestaffel. Ich lagerte sie in der Werkstatt, das war keine so gute Idee, denn tags darauf waren sie verschwunden. Als ich meine Großeltern danach fragte, denn nur sie bewegten sich in der Werkstatt - meine Mam ging da nicht hin und mein Dad war auf Montage /- erhielt ich eine kurze, schroffe Antwort: „der alte Kram hat dich nicht zu interessieren“ Nachfragen zwecklos.

Neben den NS- Hinterlassenschaften fand ich auch Inflationsgeld in Zigarrenschachteln, Millionen und Milliarden, wollte welche aufbewahren und nahm sie mit in mein Kinderzimmer. Hier fand sie meine Mutter und beförderte sie während meiner Abwesenheit in den Müll.

Mittwochs hatte die Gaststätte zur Lokomotive Ruhetag. Dann zog Willi los, um seine Kollegen in der Altstadt zu besuchen und oft nahm er mich mit. Wenn wir so durch die Hauptstraße und die angrenzenden Gassen zogen, mal hier mal da einkehrten, Großvater sein Bier und ich einen Apfelsaft trank, gab es nebenbei auch eine kleine Lektion Heimatkunde. Die historischen Bauten der Stadt, die ansässigen Geschäfte und ihre Besitzer*innen waren mir alle vertraut, ebenso die Stadtgeschichte. Heidelbergs war durch und durch meine Stadt. So interessierte ich mich schon früh für die Kommunalpolitik.

Den Einkauf des täglichen Bedarfs für die Kneipe erledigte Willi mit dem Fahrrad. Nachdem er bei einer seiner Einkaufstouren stürzte, erhielt er von der resoluten Paula Fahrradverbot und ging fortan zu Fuß zum Einkauf. Und noch eine gesundheitsfördernde Maßnahme verhängte Paula: Nach einer Lungenzündung, die Willi schwer mitgenommen hatte, verbot sie ihm das Rauchen. Die filterlosen Reval- Zigaretten fortan waren tabu.



Foto privat

Das Brot wurde beim Bäcker Steinbrenner gekauft, Frischfleisch beim Metzger Kappes in der Kleinschmidtstraße, oder beim Metzger Heck in der Römerstraße später beim Metzger Merz in der Bergheimerstraße, hier war es günstiger

Die Wurstwaren wurden einmal wöchentlich geliefert.

Knabberzeug gab es zu Bier und Wein von der Firma Lulay , Kaiserstraße und selbstverständlich kannte ich den Betrieb und durfte mir die Abfüllung von Salzstangen und Brezeln anschauen. Brezelbruch (bei der Produktion, oder beim Abfüllen gebrochene Ware) gehörte zu meinen absoluten Favoriten. Er war auch bei kleinem Taschengeld für Kinder erschwinglich.

Den Wein lieferte die Firma Müller aus Leimen, mir gut bekannt, denn ab und zu nahm mich der Großvater mit, wenn er dort Rechnungen bezahlte, nie ohne eine Weinprobe zu machen.



Zum Sortiment an nichtalkoholischen Getränken gehörten Traubensaft weiß und rot, Apfelsaft, Zitronenlimonade und Mineralwasser. Fanta und Cola gab es erst in den letzten Jahren vor Schließung des Lokals.

Lieferant für die Natursäfte war die Firma Brunn auf der Bergheimerstraße. Das Fass -wie auch das Flaschenbier lieferte die Schlossquellbrauerei mit Pferdegespann. Die Holzfässer wurden dann über einen sehr kuriosen Treppenabgang in den Gewölbekeller gerollt. Der Zugang zum Keller war nur über eine Treppe, die sonst mit einem eisernen Deckel verschlossen war möglich.

Im Keller gab es drei Abteilungen.

Gleich in der ersten Nische lagerten die Kohlen, daneben im kleineren Kellerraum die Kartoffeln und das Eingemachte. Daneben waren die Bierfässer gelagert. Im hinteren Kellerraum war das Weinlager. Hier lagerten noch drei bis vier für meine damalige Wahrnehmung sehr große Fässer (vielleicht 1,5 hoch), die aber stets leer waren.

Hier wurde auch das selbstgebrannte Kirschwasser in einem kleineren Fass gelagert.

Die Flaschenweine lagen in den Regalen, die an den Wänden aufgebaut waren.

Ein interessanter Gitterschrank, der stets verschlossen war, stand mittig im Raum.

Willi hatte, nachdem er unbeschadet „aus dem Krieg „zurückkam eine Abmachung mit sich selbst geschlossen. Von jedem Jahrgang lagerte er ein paar Flasche Weiß- und Rotwein in diesem Schrank. Die guten

Tropfen wollte er als Rentner genießen. Von 1945 – 1966 kam da einiges zusammen.

Noch bis in die sechziger Jahre produzierte Willi sein Kirschwasser selbst. Die Kirschen hierfür lieferte ein riesiger Kirschbaum mit kleinen Kirschen, die in einem Fass, das in der Gartenhütte stand, gesammelt wurden. Hier geschah die Gärung und wenn die Maische reif war wurde das Fass gut verkorkt den Hang von der Panoramastraße bis zur Rohrbacherstraße heruntergerollt, bis zur Straßenbahnhaltestelle. Von dort ging mit der Bahn nach Kirchheim zur Brennerei Rehm, wo stundenlang Schnaps gebrannt wurde. Mit der Straßenbahn fuhren Fass und Willi dann zum Römerkreis, wo die Haltestelle direkt vor der Haustüre war..

Anfang der sechziger Jahre hielt das Speiseeis Einzug in die Gastwirtschaft. Das Touristenvolk, das Sommers die Gartenwirtschaft bevölkerte verlangte nach eisgekühlten Köstlichkeiten. Die Eistruhe wurde links neben der Ausgangstür zum Garten postiert. Das Angebot war mäßig. Mein Lieblingseis war das Capri Eis.



Bierrechnungen

Bargeldloser Zahlungsverkehr gab es noch nicht, Bierrechnungen wurden in bar bezahlt direkt im Büro der Brauerei auf der Bergheimerstraße. Bereits im Grundschulalter vertraute mir Großvater Willi die Bierrechnung zusammen mit dem entsprechenden zu zahlenden Betrag an, die in einer braunen Ledermappe der Handels- und Gewerbebank (Hausbank) verstaut wurden Damit zog ich los.

Klar kannten mich die Verwaltungsangestellten der Brauerei und als Dankeschön für gute Botendienste gab es zwei DM, die sollte ich mit

meiner Schwester und den Cousins Gabriele und Claudia teilen. Manchmal tat ich das, öfter auch nicht, denn zwei DM waren ein Vermögen.

Das Ende der Lokomotive

Im Herbst 1966 ging Willi nach 43 Jahren als Gastwirt der Lokomotive in Rente.

In der letzten Woche kamen viele Stammgäste und Freunde um tschüss zu sagen. Ich hatte aus einer leeren Waschpulvertrommel eine Lokomotive mit der Aufschrift „letzte Fahrt,“ gebastelt. Für mich ging ein prägendes Kapitel meiner Kindheit zu Ende

Das Heidelberger Tageblatt schickte einen Reporter vorbei, der ein Kurzportrait der Geschichte der Kneipe verfasste.(Heidelberger Tageblatt, Oktober 1966) Das war die Zeitung ihrem jahrzehntelangen Abonnenten schuldig. Die RNZ wurde in der Gaststätte den Gästen übrigens nicht angeboten.

In der alten „Lokomotive“ qualmt es nicht mehr.

Der an „Schankjahren“ älteste Gastwirt Heidelbergs macht Feierabend / Letzte Fahrt durch das Reich der Erinnerung

Die letzte „Lokomotive“, die noch bis jetzt an den ehemaligen Schienenträngen des alten Heidelberger Bahnhofs „dampfte“, hat ihren letzten Schnaufer getan. Der Lokführer Wilhelm Siller, heute im Pensionsalter von 65 Jahren, ist müde geworden. Seine „Lokomotive“, die alte Gaststätte am Alten Güterbahnhof (oder am neuen Römerkreis), wird seit ihrer letzten Fahrt in die Einzelteile zerlegt. Die Einrichtung wurde ausgeräumt, gestern holte man die Kühlmaschine ab, der Schanktisch steht nicht mehr am alten Platz, die Bierhähne schäumen nicht mehr von Gerstensaft und der Tabakqualm hat sich verzogen. Nur noch das grüne Laub der Bäume erinnert viele Heidelberger, und neuerdings auch viele Fremde, an fröhliche Gartenfeste. Ein bißchen Wehmut kam schon auf, als Wilhelm Siller und seine Frau Paula ihre „Lokomotive“ zur letzten Fahrt putzten. Mit alten Stammgästen tuckerten sie durch das Reich der Erinnerungen. Ihre Enkelin hatte gar eine kleine Überraschung gebastelt: eine Miniaturlokomotive aus Pappe, aus deren Schlot der schneeweiße Watta-Dampf sicherlich noch einige Jahre herauspuffen wird.

Die Gastwirte Heidelbergs bestätigten es Wilhelm Siller: Er war der älteste Gastwirt Heidelbergs; nicht an Lebensjahren, sondern gemessen an der Zeit, in der er hinter dem Schanktisch stand. Sein Handwerk hatte er von seinen Eltern erlernt, die schon seit 1907 die „Lokomotive“ auf Trab brachten, eine Gaststätte allerdings, die schon damals ein stattliches Alter aufwies. Wilhelm Siller erlebte einen kleinen Ausschnitt aus Heidelbergers Stadtgeschichte, nicht nur, wenn er seinen Gästen zuhörte, sondern auch, wenn er aus den Fenstern seiner Wirtschaft schaute.

Da keuchten die richtigen Lokomotiven früherer Zeiten mit einigen Anhängern vorbei. Sein Haus war regelrecht eingerahmt von Gleisen. „Leben heißt Kämpfen“, das steht nicht nur auf einem kleinen Spruchbild im Flur seiner Wohnung, das war auch sein Wahlspruch. Wilhelm Siller konnte wahrlich nicht auf der Erfolgswoge der Heidelberger Romantik rein Gelingen machen. Er war abgeschlossen von der übrigen

Stadt, die sich damals noch viel mehr um das Schloß konzentrierte. Seine Gäste waren neben Eisenbahnern, Kohlenarbeitern und den Fuhrleuten, die mit ihrem Wagen



EINE PAPPLOKOMOTIVE zur letzten Fahrt der Lokomotive wurde von der Enkelin gebastelt, die auf diesem Bild zusammen mit den Wirtsleuten vor der Gaststätte zu sehen ist. Foto: Speck

zum Güterbahnhof rollten, auch Handwerker und Beamte. Wilhelm Siller erinnert sich da an den „Frank aus Ziegelhausen“, der mit seinem Eselkarren gleich zweimal in



EIN SOMMERFEST IN DER GARTENLAUBE. Unser Bild zeigt die Stammgäste des Jahres 1932, die um ein Fäßchen Bier versammelt sind.

Wirtschaften Station gemacht hatte, bis er seine Waren ablieferte.

Die Kost in der Lokomotive war nach Hausmacherart: Das Bier kam von der ehemaligen Brauerei „Goldene Fessel“, der Apfelmast aus der eigenen Kelter und für das Essen sorgte die Ehefrau Paula Siller. „Wir hatten einen eigenen Abfüllraum für Bier“, erzählt Wilhelm Siller, der früher den Gerstensaft bis nach Kirchheim ausgefahren hat. „Und dann kam einer, er verlangte einen halben Pfennig weniger pro Liter, und meine Kunden waren weg“, erinnert er sich heute schmunzelnd. „Mit zwei Schweinen hab ich mich über die Inflation gerettet“, erzählt er weiter. Er hatte die Schweine mit den letzten Millionen Mark noch gekauft, bevor es in die Billionen ging und gar nichts mehr dafür zu haben war.

Am härtesten war für den Wirt der zweite Weltkrieg. Es war ein Samstag im Jahr 1941. Wilhelm Siller hatte gerade ein Schwein geschlachtet, denn am Montag sollte der Gastwirte-Stammtisch bei ihm tagen. Da suchte ein Uniformierter auf. Der Wirt mußte an die Front. Innerhalb von zehn Stunden mußte er die Koffer gepackt haben. Der Samstag war der Beginn einer Odyssee: der Heidelberger Wirt fast durch ganz Europa — per Bahn, per Anhalter und

per pedes — führte. Seine Fotografien, die er im Album der Kriegserlebnisse eingeklebt hat, zeigen ihn neben dem gestürzten Lenin-Denkmal in Minsk, unter den Palmen Kretas und in den Ruinen der Akropolis. Bis 1945 war seine Wirtschaft aber geschlossen, sie beherbergte Fremdarbeiter, während seine Frau von den Erträgen eines kleinen Gartens lebte.

Zur Lokomotive
am alten Güterbahnhof 5
30 Jahre Familienbesitz
Heute Schlachtereit, Küche und Keller
bieten das Beste Familie M. Siller

ZUM 30JÄHRIGEN JUBILÄUM im Jahre 1937 lud die „Lokomotive“ mit einer Anzeige im „Heidelberger Tageblatt“ ein.

Aufwärts ging es erst, als der Bahnhof vor zehn Jahren verschwand und die Fremden bei ihm einkehrten. Doch die Zeit war hektischer geworden. Und darum erinnern sich Wilhelm Siller und seine Frau viel lieber an die alte Zeit, die neben ihren Mühen auch für die Wirtsleute eine gute alte Zeit war.

k.-

Leider ist der Zeitungsausschnitt etwas in die Jahre gekommen, deshalb hier eine Textabschrift:

In der alten „ Lokomotive qualmt es nicht mehr“

*Der an „Schankjahren „ älteste Gastwirt Heidelbergs macht Feierabend/
letzte Fahrt durch das Reich der Erinnerung*

Die letzte „Lokomotive „, die noch bis jetzt an den ehemaligen Schienensträngen des alten Heidelberger Bahnhofs „ dampft“, hat ihren letzten Schnaufer getan. Der Lokführer Wilhelm Siller, heute im Pensionsalter von 65 Jahren, ist müde geworden. Seine „Lokomotive „, die alte Gaststätte am Alten Güterbahnhof (oder am neuen Römerkreis) wird seit ihrer letzten Fahrt in die Einzelteile zerlegt. Die Einrichtung wurde ausgeräumt, gestern holte man die Kühlmaschinen ab, der Schanktisch steht nicht mehr am alten Platz, die Bierhähne schäumen nicht mehr von Gerstensaft und der Tabakqualm hat sich verzogen. Nur das grüne Laub der Bäume erinnert viele Heidelberger, und neuerdings auch viele Fremde, an fröhliche Gartenfeste. Ein bißchen Wehmut kam schon auf, als Wilhelm Siller und seine Frau Paula ihre „ Lokomotive „ zur letzten Fahrt putzten. Mit alten Stammgästen tuckerten sie durch das Reich der Erinnerungen. Ihre Enkelin hatte gar eine kleine Überraschung gebastelt: eine Minilokomotive aus Pappe, aus deren Schlot der schneeweiße Wattedampf sicherlich noch einige Jahre herauspuffen wird.

Die Gastwirte Heidelbergs bestätigen es Wilhelm Siller: Er war der älteste Gastwirt Heidelbergs; nicht an Lebensjahren, sondern gemessen an der Zeit, in der er hinter dem Schanktisch stand. Sein Handwerk hatte er von seinen Eltern erlernt, die schon seit 1907 die „Lokomotive „ auf Trab brachten. Eine Gaststätte allerdings, die schon damals ein stattliches Alter aufwies. Wilhelm Siller erlebte einen kleinen Ausschnitt aus Heidelbergs Stadtgeschichte, nicht nur, wenn er seinen Gästen zuhörte, sondern auch, wenn er aus den Fenstern seiner Wirtschaft schaute.

Da keuchten die richtigen Lokomotiven früherer Zeiten mit einigen Anhängern vorbei. Sein Haus war regelrecht eingerahmt von Gleisen. „ Leben heißt Kämpfen „, das steht nicht nur auf einem kleinen Spruchbild im Flur seiner Wohnung, das war auch sein Wahlspruch. Wilhelm Siller konnte wahrlich nicht auf der Erfolgswoge der Heidelberger Romantik sein Geld machen. Er war abgeschlossen von der übrigen Stadt, die sich damals noch viel mehr um das Schloß konzentrierte. Seine Gäste waren neben Eisenbahnern, Kohlearbeitern und den Fuhrleuten, die mit ihren Wagen zum Güterbahnhof rollten, auch Handwerker und Beamte. Wilhelm Siller erinnert sich da an den „ Frank aus Ziegelhausen „, der mit seinem Eselskarren gleich zweimal in Wirtschaften Station gemacht hatte, bis er seine Waren ablieferte.

Die Kost in der Lokomotive war nach Hausmacherart. Das Bier kam von der ehemaligen Brauerei „ Goldene Fessel“, der Apfelmost aus der eigenen Kelter und für das Essen sorgte Ehefrau Paula Siller. „ Wir hatten einen eigenen Abfüllraum für Bier „, erzählt Wilhelm Siller, der früher den

Gerstensaft bis nach Kirchheim ausgefahren hat. „ Und dann kam einer, er verlangte einen halben Pfennig weniger pro Liter und meine Kunden waren weg „, erinnert er sich heute schmunzelnd. „ Mit zwei Schweinen habe ich mich über die Inflation gerettet“, erzählt er weiter. Er hatte die Schweine mit den letzten Millionen Mark noch gekauft, bevor es in die Billionen ging und gar nichts mehr dafür zu haben war.

Am härtesten war für den Wirt der zweite Weltkrieg. Es war ein Samstag im Jahr 1941. Wilhelm Siller hatte gerade ein Schwein geschlachtet, denn am Montag sollte der Gastwirte- Stammtisch bei ihm tagen. Da tauchte ein Uniformierter auf. Der Wirt mußte an die Front. Innerhalb von zehn Stunden mußte er die Koffer gepackt haben. Jener Samstag war der Beginn eine Odyssee, die den Heidelberger Wirt fast durch ganz Europa – per Bahn, per Anhalter und per pedes- führte. Seine Fotografien, die er im Album der Kriegserlebnisse eingeklebt hat, zeigen ihn neben dem gestürzten Lenin – Denkmal in Minsk, unter den Palmen Kretas und in den Ruinen der Akropolis. Bis 1945 war seine Wirtschaft aber geschlossen, sie beherbergte Fremdarbeiter, während seine Frau von den Erträgen eines kleinen Garten lebte.

Aufwärts ging es erst, als der Bahnhof vor zehn Jahren verschwand und die Fremden bei ihm einkehrten. Doch die Zeit war hektischer geworden. Und darum erinnern sich Wilhelm Siller und seine Frau lieber an die alten Zeiten, die neben ihren Mühen auch für die Wirtsleute eine gute alte Zeit war.

Am 30. September 1966 wurde das letzte Bier gezapft. Willi Siller ging in Rente. Haus und Anwesen wurden an die Baufinanz verkauft, die das altherwürdige Gebäude abreisen ließ, ebenso das Nachbargebäude in dem die Wirtschaft „Zum Storchen war“ zu den Betreibern hatte ich übrigens nie Kontakt. Heute steht hier das Terrassenhaus mit Blick zum Römerkreis.



Die Sillers Senior und Junior verzogen im Oktober 1967 in ein quadratisches Doppel- Reihenhaus im Stadtteil Wieblingen. Mit umgezogen wurden auch die kostbaren Flaschen aus dem Gitterschrank. Sie lagerten fortan in einem Holzregal im Keller. Willi schaffte es, bis zu seinem Tod 1975, alle zu genießen. Zu Weihnachten erhielten wir schon mal eine Flasche Spätburgunder.

Im Stadtteil Wieblingen bin ich nie heimisch geworden.